Nr. 300 — 75. Jahrgang

Schwerte (Ruhr), Mittwoch, 22. Dezember 1943

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentlich 45 Rpf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatlich 2.– RM. (einschl. 28,8 Rpf. Zeitungsgebühr und 0,44 Rpf. Postverpackungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Lämmer vormals Carl Braus, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3–5. Ruf: 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2892.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreise: die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Die zerplatzte Illusion der Anglo-Amerikaner

von der „Weihnachtsbescherung in Rom" — Liddel Hart: „Die Alliierten haben in Italien ein Chaos geschaffen"

Stockholm, 21. Dezember. Je näher das Weihnachtsfest heranrückt, um so größer wird in London die Enttäuschung darüber, daß die englischen Truppen in Italien nicht, wie vorgesehen, dieses Fest in Rom feiern können. Es ist die britische Agitation wieder einmal zu voreilig gewesen und hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Jetzt tritt sie kleinlaut den Rückzug an. So jammert der Reuter-Korrespondent, daß drei Feinde in Italien die anglo-amerikanischen **Truppen daran gehindert hätten, die Weihnachtsbescherung in Rom zu erhalten: das Wetter, das Gelände** und die Deutschen. „Falls sich nicht ein militärisches Wunder ereignet", so meint der **Reuter-Korrespondent**, „müssen sich die englischen Truppen weiter in Geduld fassen und ihre Enttäuschung verwinden." Die bösen Deutschen hätten sich, so stellt der Korrespondent resigniert fest, mit den Bergen und den Flüssen und dem Schlamm verbunden, und sie hätten es mit typisch deutscher Gründlichkeit getan. Die Folge davon sei ein „jammervoll langsamer Vormarsch der anglo-Amerikaner".

In einem Bericht über die Kämpfe in Süditalien heben schwedische Blätter hervor, daß die amerikanischen Verluste sehr groß gewesen seien. So seien von einer amerikanischen Kompanie von 100 Mann nur noch 24 übrig geblieben. Die alliierten militärischen Sachverständigen stellten fest, daß sich die Kriegführung in Italien festgefahren habe. Liddel Hart bezweifle, daß das „siegreiche Vordringen in Italien" einen wertvollen Gewinn bedeute. Die Alliierten hätten vielmehr in ganz Italien ein Chaos geschaffen. Sie müßten auch hier mit psychologischen Rückwirkungen der Zerstörungen und des Elends rechnen, das in Italien geschaffen worden sei. Das Bild, das die Eroberung Italiens durch einen langsamen Zermalmungsprozeß biete, könne andere Völker Europas kaum dazu veranlassen, das Eingreifen der Anglo-Amerikaner mit Freude zu begrüßen. Die Worte Liddel Harts vom Chaos in Italien würden auch von anderen anglo-amerikanischen Korrespondenten in Süditalien bestätigt.

Selbst die Londoner „Times" gibt in einem Bericht über die Lebensmittelversorgung der Zivilbevölkerung in den von den Anglo-Amerikanern besetzten Italien zu: Es wird eine der schwierigsten Aufgaben der Amgot sein.

Im Winter eine Hungersnot

zu verhindern." Die Anglo-Amerikaner könnten sich aber keinesfalls den Ausbruch einer Hungersnot in den ersten von ihnen befreiten Gebieten Europas leisten, denn das müßte alle ihre Versprechungen diskreditieren. Wenn schon die „Times" von einer Hungersnot spricht und Liddel Hart von einem Chaos, dann kann man sich eine Vorstellung von dem Elend machen, das jetzt in dem von den Engländern und Amerikanern besetzten Gebieten Italiens herrscht. Auch die Süditaliener haben, wie alle Völker der von den „Menschheitsbeglückern" besetzten Länder, erfahren müssen, daß Hunger, Not und Elend stets im Gefolge der Anglo-Amerikaner marschieren.

Die süditalienische Fischerei lahmgelegt

Ja, es hat sich immer wieder bestätigt, daß dieses Chaos von den Besatzungstruppen bewußt hervorgerufen wird, indem alle Vorräte beschlagnahmt werden. Wie in Indien wird auch in Süditalien von den Briten ein regelrechter Hungerkrieg inszeniert. Wie könnte sonst bei der äußerst gespannten Lebensmittelversorgung der britische Flottenbefehlshaber in der Adria alle im besetzten Süditalien vorhandenen Fischerbarken mit einer Besatzung von mehr als drei Mann beschlagnahmen? Die Barken mußten schon in der Woche vom 5. bis 9. Dezember bei den angelsächsischen Küstenkommandanten abgeliefert werden. Mit dieser Maßnahme wird die Lebensmittelversorgung der Süditaliener bewußt weiter verschlechtert, und es wirkt doch allzu fadenscheinig, wenn die Beschlagnahme der Fischerbarken damit begründet wird, daß „sich in der letzten Zeit zahlreiche Fluchtversuche von faschistisch gesinnten Persönlichkeiten gerade mittels solcher Boote" ereigneten.

Selbst Gesangbücher werden kontrolliert

Daß die Besatzungsbehörden aber auch auf kulturellem Gebiet schalten und walten, wie sie Lust haben, zeigt die folgende Meldung: Nach den letzten Berichten britischer Nachrichtenagenturen ist auf Sizilien die italienische Verwaltung fast gänzlich ausgeschaltet. Auch auf kulturellem Gebiet haben die italienischen Organe nicht das geringste mehr zu sagen. Der Schulunterricht steht unter amerikanischer Leitung. Eine besondere Kommission prüft zur Zeit die Unterrichtsbücher. An ihrer Spitze steht der amerikanische Oberstleutnant Bayre. Diese Kommission hat alle bisher im Gebrauch befindlichen Unterrichtsbücher eingezogen und prüft sie jetzt unter Gesichtspunkten, die seinerzeit in den Vereinigten Staaten festgelegt worden waren. Dieser Prüfung unterliegen selbst die Gesangbücher.

Das Beispiel Italien schreckt mit jedem Tage mehr. Aus ihm können wir folgern, welches Schicksal uns blühen würde, wenn wir schwach würden. Das darf und das wird nimmer geschehen. Mit allen unseren Kräften wollen wir uns dagegenstemmen, daß der rach- und haßsüchtige Feind sein Ziel erreicht.

Der Kinderraub in Süditalien

Erster Transport nach der Sowjetunion wird zusammengestellt

Rom, 21. Dezember. Im Rahmen der von Moskau eingeleiteten Aktion zur Verschleppung der süditalienischen Kinder nach der Sowjetunion wird jetzt der erste Kindertransport zusammengestellt. Zahlreiche Kinder sind bereits im Hafen von Syrakus eingetroffen, von wo der Abtransport nach der Sowjetunion erfolgen soll.

Wie der römische Rundfunk berichtet, herrscht dumpfe Verzweiflung unter den süditalienischen Arbeiterfrauen, die erst die Verschickung ihrer Männer nach überseeischen Ländern erleben mußten und denen jetzt ihre Kinder mit roher Gewalt entrissen wurden, um sie wahrscheinlich niemals wiederzusehen. Unvergessen bleibt die Mitschuld der Anglo-Amerikaner an dieser Barbarei.

Vizeadmiral von Reuter gestorben

Der Mann von Scapa Flow

Berlin, 21. Dezember. Am 18. Dezember ist, fast 75 Jahre alt, Vizeadmiral Ludwig von Reuter gestorben. Er erlag auf dem Wege zu einer Sitzung der Potsdamer Ratsherren einem Herzschlag. Der Verstorbene, ein langjähriger Ratsherr, hat also bis zuletzt aktiv die Geschicke der Stadt Potsdam mitgestaltet.

Der Name des Vizeadmirals von Reuter wird in der Geschichte als der des Mannes von Scapa Flow stets einen ehrenvollen Platz einnehmen. Er wurde am 9. Februar 1869 in Guben geboren und trat 1885 in die deutsche Kriegsmarine ein. Sein erstes selbständiges Kommando führte er 1902/03 auf der deutschen Stationsjacht „Loreley" in Konstantinopel. Von 1906 bis 1910 war er im Reichsmarineamt tätig. Nachdem er drei Jahre Kommandant des großen Kreuzers „Yorck" gewesen war, wurde er kurz vor Beginn des ersten Weltkrieges Kommandant des großen Kreuzers „Derfflinger". 1916 übernahm er den Befehl über die zweite Aufklärungsgruppe der deutschen Marine und wurde gegen Ende des Krieges Befehlshaber der ersten Aufklärungsgruppe. Er hat an dem Gefecht an der Doggerbank und an der Seeschlacht vor dem Skagerrak teilgenommen.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges hatte Vizeadmiral von Reuter auf Grund der schmählichen Waffenstillstandsbedingungen befehlsgemäß die deutsche Flotte an England auszuliefern und führte sie im November 1918 in den englischen Hafen Scapa Flow. Um die ruhmreichen deutschen Kriegsschiffe nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, setzte er in der Zeit der tiefsten Ohnmacht des Reiches, am 21. Juni 1919, den lange in ihm gereiften Entschluß durch und versenkte sie im britischen Internierungshafen — eine Tat, die damals in der gesamten Welt stärkstes Aufsehen erregte. 1920 trat Vizeadmiral von Reuter in den Ruhestand.

Vor dem Streik der Eisenbahner in den USA.

Ergebnislose Verhandlungen mit der Regierung

Von unserem O.St.-Berichterstatter.

Stockholm, 21. Dezember. Fünf Stunden lang haben am Sonntag im Weißen Hause in Washington Vertreter der 350 000 Eisenbahner, die am 30. Dezember in den Ausstand treten wollen, mit den Vertretern der Regierung und der Eisenbahngesellschaften beraten, um eine Vereinbarung zu finden, die den Ausbruch des Eisenbahnerstreiks verhindern könnte. Die Konferenz mußte jedoch ergebnislos abgebrochen werden. Man nimmt in Washington nun allgemein an, daß sich der Ausbruch des Streiks kaum noch verhindern lasse, wenn nicht in letzter Minute der Präsident persönlich mit irgendeinem für beide Teile annehmbaren Schlichtungsvorschlag kommen sollte.

412 Sowjetpanzer in zwei Tagen vernichtet

Bolschewistische Durchbruchsversuche gescheitert — Starke britische Angriffe an der adriatischen Küste Süditaliens — 98 Terrorflieger abgeschossen

dnb Führerhauptquartier, 21. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Brückenkopf Nikopol und südwestlich Dnjepropetrowsk scheiterten in zweitägigen harten Kämpfen alle Durchbruchsversuche der Sowjets. Der Feind erlitt erneut hohe Verluste an Menschen und Material.

Südöstlich Kirowograd wurden die mit starken Kräften geführten Angriffe der Bolschewisten nach schweren wechselvollen Ringen aufgefangen und durchgebrochene Kampfgruppen des Feindes zerschlagen oder vernichtet. Nördlich Kirowograd und südlich Tscherkassy blieben örtlich geführte Vorstöße der Sowjets erfolglos. Eigene Gegenangriffe gewannen Boden.

Bei Korosten und an der Beresina stießen unsere Truppen trotz zähen feindlichen Widerstandes weiter vor. Dabei wurden allein im Raum von Korosten 43 Sowjetpanzer und 42 Geschütze vernichtet.

Im Kampfraum von Witebsk verstärkten die Sowjets ihren Druck. Die schweren Abwehrkämpfe dauerten bei Tag und Nacht mit steigender Heftigkeit an. 80 Panzer und 39 Geschütze wurden zerstört.

Nordwestlich Newel führten die Sowjets erfolglose Angriffe.

In den beiden letzten Tagen wurden an der Ostfront insgesamt 412 Sowjetpanzer abgeschossen.

Im Westabschnitt der südwestlichen Front wurden mehrere feindliche Stoßtrupps abgewiesen. Unmittelbar an der adriatischen Küste sind seit gestern starke britische Angriffe im Gange. Sie brachen unter hohen Verlusten für den Feind vor unseren Stellungen zusammen.

Im Mittelmeer wurden gestern in Luftkämpfen und durch Flakabwehr sowie durch deutsche leichte Seestreitkräfte und Marineflak 18 feindliche Flugzeuge, darunter acht viermotorige Bomber, vernichtet. Ein deutsches Jagdflugzeug ging verloren.

Feindliche Bomberverbände führten bei Tage erneut einen schweren Terrorangriff gegen Wohnviertel der Stadt Bremen. In schweren Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden mindestens 45 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In den Abendstunden des gestrigen Tages griffen starke britische Fliegerkräfte das Rhein-Main-Gebiet an. Durch Abwurf von Spreng- und Brandbomben entstanden schwere Schäden in Wohngebieten, vor allem in Frankfurt am Main, Offenbach und Mannheim. Luftverteidigungskräfte schossen bei diesen Angriffen 19 viermotorige Bomber ab. Vier weitere Flugzeuge verlor der Feind über den besetzten Westgebieten.

Damit wurden am 20. und in der Nacht zum 21. Dezember nach bisher vorliegenden noch unvollständigen Meldungen 98 feindliche Flugzeuge, davon mindestens 89 viermotorige Bomber, abgeschossen.

Deutsche Flugzeuge bombardierten in der Nacht zum 21. Dezember Ziele im Gebiet der Themse-Mündung.

Dr. Seyß-Inquart Präsident der Deutschen Akademie. Der Führer hat auf Vorschlag von Reichsminister Dr. Goebbels den Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Dr. Seyß-Inquart, als Nachfolger des verstorbenen Präsidenten Ludwig Siebert zum Präsidenten der Deutschen Akademie berufen.

70 Studenten in Neapel getötet. In den letzten Tagen kam es in Neapel mehrfach zu Zusammenstößen zwischen Studenten und der anglo-amerikanischen Polizei. Mehr als 70 Studenten der Universität Neapel sollen hierbei den Tod gefunden haben.

Verlustreicher Sowjetansturm — Erfolgreiche Gegenangriffe

Einzelheiten der schweren Kämpfe an der Ostfront am 20. Dezember

Berlin, 21. Dezember. Seit zwei Tagen versuchen die Bolschewisten, die deutschen Stellungen am Dnjepr-Bogen durch gleichzeitige starke Angriffe von Süden gegen den Brückenkopf von Nikopol und von Norden gegen unsere Linien südwestlich Dnjepropetrowsk mit dem Ziel zu durchbrechen, unsere im Raum von Saporosje stehenden Kräfte abzuschneiden. In schweren, für den Feind überaus verlustreichen Abwehrkämpfen schlugen unsere Truppen alle bisherigen Angriffe ab und machten damit die Absichten der Sowjets zunichte. Nachdem der Feind am ersten Kampftage bereits 140, am zweiten Tage 87, insgesamt also 227 Panzer verloren hatte, setzte er im weiteren Verlauf des Sonntags nur noch wesentlich schwächere Panzerkräfte ein. Auch die erneuten Vorstöße scheiterten am zähen Widerstand unserer Truppen.

Im Raum von Kirowograd erreichten unsere Heeresverbände in Abwehr und Angriff die gesteckten Ziele. Südöstlich der Stadt gelang es ihnen, nach mehrtägigen harten Kämpfen starke feindliche Stoßkeile zu zerschlagen, die im Bereich der nach Kriwoi Rog führenden Bahn vorgedrungen waren. Von Norden und Süden angreifend, schlossen sie die Frontlücke, klemmten die vorgestoßenen feindlichen Verbände ab und vernichteten dabei starke bolschewistische Kräfte. Auch östlich Kirowograd hatten unsere Grenadiere und Panzerschützen bei hartnäckigen Gegenangriffen Erfolge. In erbitterten Nahkämpfen Mann gegen Mann und Panzer gegen Panzer vernichteten sie in der Zeit vom 14. bis 17. 12. allein in einem Korpsabschnitt 74 feindliche Panzer und Sturmgeschütze, 140 Flak- und Pakgeschütze sowie zahlreiche sonstige Waffen. Viele dieser Sowjetpanzer wurden durch eine Panzerdivision zerstört, die bereits einige Tage zuvor ihren 2500. Panzerabschuß im Ostfeldzug melden konnte.

Einer der erfolgreichsten Schützen war der Wachtmeister Lindemann, der mit seinem Sturmgeschütz innerhalb weniger Minuten sieben schwere Sowjetpanzer zur Strecke brachte und damit einen drohenden feindlichen Einbruch verhinderte. Nördlich Kirowograd setzte der Feind schwächere Kräfte als an den Vortagen zum Angriff an. Sie brachen unter hohen Verlusten im Abwehrfeuer zusammen. Unsere Truppen nutzten die Abschwächung der bolschewistischen Angriffstätigkeit zu energischen Gegenstößen aus. Sie säuberten nach Rückeroberung einiger Höhen die dortigen Waldungen vom Feind und bereinigten an anderer Stelle einen älteren Einbruch. Südlich Tscherkassy setzten unsere Truppen ihren am Vortage begonnenen Gegenangriff fort. Wie gemeldet, waren die Sowjets im Schutze dichter Wälder bis zu einer wichtigen Straße vorgedrungen, dann aber im Gegenstoß zurückgeworfen worden. Unsere Grenadiere kämmten nunmehr das wiedergewonnene Gelände nach feindlichen Resten durch, zogen versprengte Kampfgruppen auf und stellten die alte Hauptkampflinie wieder her. Zur Entlastung seiner weichenden Verbände führte der Feind an anderer Stelle Fesselungsangriffe, die aber rechtzeitig abgefangen werden konnten.

Im Raum von Korosten versuchten die Bolschewisten ebenfalls, durch heftige Gegenstöße den laufenden deutschen Angriff abzustoppen. Unsere Panzer und Grenadiere gingen nach Abwehr der Vorstöße sofort wieder zum Angriff über. Sie stießen gegen die Bahnlinie Kiew—Korosten vor, setzten sich dort in einem Bahnhofsgelände fest und trieben an anderer Stelle südlich der Bahnlinie eine haltende feindliche Gruppe auf. Im Verlaufe der Kämpfe wurden 34 Sowjetpanzer und 12 Geschütze vernichtet oder erbeutet. An der Beresina gewann der eigene Angriff zwischen dem Fluß und der von Bobruisk nach Südwesten führenden Bahn trotz Verminung, Brückensprengung und zäher feindlicher Gegenwehr gleichfalls weiter an Boden.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront standen unsere Truppen weiterhin in schweren Abwehrkämpfen. Oestlich Witebsk setzte der Feind seine sehr starken Angriffe den ganzen Tag über bis in die Nacht hinein fort. Den sowjetischen Sturmdivisionen blieb aber der mit allen Mitteln versuchte Durchbruchserfolg versagt. Unsere Truppen fingen die Angreifer in der Tiefe des Hauptkampffeldes auf oder riegelten die eingebrochenen feindlichen Kräfte in Gegenstößen ab. Sehr hart waren die Nachtkämpfe, in deren Verlauf unsere Grenadiere ein vorstoßendes sowjetisches Regiment zerschlugen und die Panzerjäger 20 Sowjetpanzer abschossen. Als der Morgen graute, hatte der Feind nach 24stündigem vergeblichem Anrennen bereits 68 Panzer verloren. Bis zum Abend war die Zahl der vernichteten oder erbeuteten Sowjetpanzer auf 123 und die der Geschütze auf über 50 gestiegen.

Südlich Newel schlugen Grenadiere und sächsisch-thüringische Panzerabteilungen wiederum zahlreiche feindliche Angriffe in elastischer Kampfführung ab. Auch hier waren die Verluste der Bolschewisten vor allem durch gut liegendes Feuer schwerer Waffen sehr hoch. Wesentlich schwächer als am Vortage waren die feindlichen Vorstöße im Raum nordwestlich Newel. Nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer bisherigen Angriffe beschränkten sich hier die Bolschewisten auf örtliche Vorstöße in Kompaniestärke, die von unseren Truppen abgewiesen wurden.

Die andauernd ungünstige Wetterlage an der Ostfront hemmte zwar den Einsatz der Luftwaffe, doch unterstützten Schlacht- und Kampffliegerverbände trotz Regen und Schneeschauer die Angriffs- und Abwehrkämpfe des Heeres. In Luftkämpfen und beim Zersprengen anfliegender feindlicher Staffeln brachten Jäger und Flak bei zwei eigenen Verlusten 21 Sowjetflugzeuge zum Absturz.

Schwere Verluste der Banden in Ostbosnien

Berlin, 21. Dezember. Säuberungsunternehmen der deutschen Truppen im ostbosnischen Raum haben zu neuen Erfolgen geführt. Hierbei wurden kommunistische Banden in Stärke von 12—15 000 Mann zerschlagen. Sehr geringen deutschen Verlusten stand eine Einbuße der Banden allein bei diesen Unternehmen von 2926 Toten, über 4000 Verwundeten, 2668 Gefangenen und 107 Maschinengewehren, 58 Granatwerfern, 24 Geschützen und Pak, einer größeren Anzahl Kraftfahrzeuge, von über 500 Pferden und Tragtieren sowie umfangreicher Mengen an Munition und Kriegsgerät gegenüber.

Ritterkreuzträger Oberleutnant Herbert Schramm gefallen. Im Kampf gegen England fiel der Oberleutnant Herbert Schramm aus Wetzlar a. d. Lahn, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, dem der Führer in Anerkennung seiner Leistungen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen hatte. Der tapfere Jagdflieger hat insgesamt 41 Luftsiege errungen.

Um die Freiheit des Ostlandes

Voller Einsatz gegen die bolschewistische Gefahr

Von unserem WN.-Berichterstatter

Riga, im Dezember.

Das Jahr 1943 hat die politischen Verhältnisse im Ostland um einen entscheidenden Schritt geklärt. Der Schlußstein für diese Klärung brachte die Moskauer Konferenz, deren Ergebnis klipp und klar bewies, daß England und Amerika auch die Randstaaten fallengelassen und an die Sowjetunion ausgeliefert haben, das von hier aus seinen Marsch zur Durchdringung Europas antreten will. Diese Erkenntnis erhellte blitzschnell auch die Völker des Ostlandes und fegte die letzten Hemmungen hinweg, die eine eindeutige Orientierung nach Westen bei diesem oder jenem noch hinderten. Sie beseitigte die in der Tiefe mancher Herzen noch schlummernde Hoffnung auf England, das sich nunmehr erneut als Verräter an der europäischen Sache erwiesen hat und so den letzten Kredit verlor. Gewaltige Proteste, die in Riga, Reval und Kauen durch Demonstrationen der Arbeiter unterstrichen wurden, zeugten davon, wie das Volk dachte, und die Einberufung neuer Jahrgänge durch die lettische und estnische Selbstverwaltung bewiesen, daß man nicht beim Protestieren bleiben will, sondern mit der Waffe in der Hand allen Möglichkeiten vorzubeugen bereit ist, die von Osten drohen. So wuchs auch das Ostland, das bisher von manchem nur als Spielball des Geschehens angesehen wurde, fest hinein in die europäische Front und steht nun an der Seite Großdeutschlands als gleichwertiger Partner im Kampf um Sein oder Nichtsein.

Dieses Bewußtsein der Verbundenheit mit Europa und der Notwendigkeit, alles in dem Kampf gegen den Bolschewismus einzusetzen, trat besonders klar hervor anläßlich der 25. Wiederkehr des Tages der Eigenstaatlichkeitserklärung Lettlands am 18. November 1943. In allen Reden, die an diesem Tage gehalten wurden, traten diese beiden Gesichtspunkte stark in den Vordergrund und wurden unter lebhaftem Beifall der zahlenmäßig über das sonst hier übliche Maß erheblich hinausgehenden Zuhörermenge betont. Man ist sich endlich darüber einig geworden, daß nicht theoretische Erörterungen und bängliches Schwanken in der Haltung, sondern nur Taten am Platze sind, die zeigen, daß jeder mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit steht. In erster Linie gilt das von dem soldatischen Einsatz. Man billigt den oben genannten Beschluß der landeseigenen Verwaltung, und der Generalinspekteur der Lettischen Legion, SS-Gruppenführer Bangerskis, hat zum Ausdruck gebracht, daß er nur dann seine bewährte soldatische Erfahrung in den Dienst der guten Sache stellen würde, wenn sich nicht erneut durch Hintertüren aller Art ein erheblicher Prozentsatz der Wehrpflichtigen von dem Fronteinsatz freimachen und durch entsprechendes scharfes Zugreifen der einberufenden Stellen jeder Drückebergerei ein Riegel vorgeschoben würde. Man hat aber als unbeteiligter Zuschauer den Eindruck, daß in dieser Hinsicht nicht mehr allzuviel getan zu werden braucht, sondern daß die Bevölkerung aus eigener Erkenntnis ihrem Vaterland ihre ganze Kraft und ihren Arm leihen wird. So wird das Kontingent der Letten, das schon jetzt in auch von den deutschen militärischen Stellen anerkannter Bravour am Molchom eingesetzt ist, in absehbarer Zeit erheblich verstärkt werden können, und diese Hingabe an die gemeinsame Sache wird auch politisch die Früchte tragen, die das lettische Volk von der europäischen Entwicklung erhofft.

Was von Lettland gesagt ist, gilt auch von Estland und — wenn auch nicht im gleichen Maße — von Litauen. Auch in diesen Ländern haben die diktatorischen Forderungen Stalins die Erkenntnis geschärft und der Geduld ein Ende gemacht. Proteste in den Betrieben und außerhalb sowie Erklärungen der einheimischen Führer haben den Standpunkt auch dieser Völker klargestellt und deutlich gemacht, daß sie die vom Osten drohende Gefahr nicht nur fühlen und erkennen, sondern ihr auch tätig begegnen wollen.

Wichtig ist — und das muß immer erneut betont werden —, daß nunmehr hoffentlich endgültig der Zwiespalt der englischen Politik zwischen Versprechen und Erfüllen auch denjenigen klar geworden ist, die bisher wohl die Verdienste Deutschlands um den Raum an der Ostsee — wenn zunächst auch nur widerwillig — anerkannten, aber doch nicht unterlassen konnten, sich der angeblichen Segnungen der englischen Freundschaft zur Zeit der Selbständigkeit der baltischen Staaten zu erinnern und dabei vergaßen, daß dieser „Freundschaft" lediglich selbstsüchtige Motive zu Grunde lagen. Von jenem Tage an, an dem Ende 1918 die englischen Schiffe die Reede von Riga verließen, um den Bolschewisten freie Hand zu lassen, über die Ablehnung englischer Garantien an Lettland gegenüber befürchteten Gewaltmaßnahmen der Sowjets im Jahre 1923, bis zu den Ereignissen der fünften Tage war es klar, daß England die baltischen Staaten immer nur als Figuren in seiner Politik ansah und niemals ernstlich daran dachte, sich in gefahrvollen Momenten für sie einzusetzen. Was das damals mächtige England nicht leisten wollte, was es im Laufe der Jahrzehnte den baltischen Staaten immer wieder an Versprechungen als Köder hinwarf, ohne an eine Erfüllung zu denken, das kann es jetzt mit Rücksicht auf seine eigene Not nicht mehr leisten. Und so machte es aus der Not eine Tugend und bekannte in Moskau zum ersten Male, was es 1923 in den kürzlich veröffentlichten Geheimdokumenten des Quai d'Orsay bereits bekundete, daß es „alle Brücken zu Europa abbrechen werde, wenn die Bolschewisten einfallen und hier ein Chaos schaffen sollten".

Es kann als ein Hauptgewinn des Jahres 1943 gebucht werden, daß eine klare Front der baltischen Länder erreicht worden ist und daß sie nicht nur ihre ganze kämpferische und wirtschaftliche Kraft gegen die bolschewistische Gefahr einzusetzen bereit sind, sondern auch mit dem Herzen sich Großdeutschland als dem Machtfaktor zuwenden, der eine wahrhaft europäische Politik betreibt und ihnen in der Zukunft das bieten und gewähren wird, was es als sein heiliges Ziel in diesem großen Ringen ansieht: die Schaffung eines wahrhaft freien, von jedem politischen Intrigenspiel unabhängigen, kulturell hochstehenden, wirtschaftlich gesicherten Europas, an dem mitzuarbeiten die Aufgabe auch des baltischen Länder sein wird, jetzt und in der Zukunft in der Erkenntnis der Worte:

Das ist der Sinn der neuen großen Zeit:
Wir träumen nicht und sind nicht weich gebettet,
Das Schicksal hat die Herzen fest gekettet.
Einer befiehlt, und alle steh'n bereit.

900 Mann der Terrorflieger abgeschossen

Berlin, 21. Dezember. Einen schwarzen Tag erlebten die Briten und Nordamerikaner am Montag bei ihren Terrorangriffen auf nord- und südwestdeutsche Städte, darunter Bremen, Frankfurt am Main und Mannheim. Während Kommissionen der deutschen Luftwaffe noch mit der Feststellung der Brüche im nordwestdeutschen und südwestdeutschen Raum beschäftigt sind, meldete der Wehrmachtbericht bereits das bisher vorliegende Teilergebnis, das sich aus 98 britisch-nordamerikanischen Flugzeugen, darunter 80 viermotorigen Bombern, zusammensetzt. Damit verloren die Anglo-Amerikaner abermals rund 900 Mann fliegendes Personal.

Der Erfolg der deutschen Luftverteidigung wurde durch die Gewitterlage über Westeuropa unterstützt.

Deutsche Tag- und Nachtjäger konnten in großer Stärke eingesetzt werden und feindliche Verbände, die in den vergangenen Wochen meist nur bei schlechtem Wetter eingeflogen waren, zum Kampf stellen. Ueber die am Tage einfliegenden USA.-Bomber fielen die deutschen Jäger in großer Zahl her und verwickelten sie in schwere Luftschlachten über der Deutschen Bucht und dem westlichen Reichsgebiet.

Zahlreiche deutsche Nachtjäger erzielten doppelte Abschußerfolge schon beim Anflug der britischen Bomberwellen. Ein deutscher Nachtjäger, Ritterkreuzträger Major Herget, schoß innerhalb von 50 Minuten allein sechs feindliche Terrorbomber ab, davon vier beim Anflug auf Frankfurt am Main. Ungezählte schwere Flakbatterien griffen wirksam in die Luftschlachten ein, und auch die Scheinwerferbatterien trugen erheblich zu dieser neuen Niederlage der anglo-amerikanischen Terrorflieger bei.

Wie bei allen derartigen Angriffen ist damit zu rechnen, daß eine große Zahl an den Einflügen beteiligter feindlicher Flugzeuge schwere Beschädigungen erlitt, beim Rückflug abstürzte oder bei der Landung zu Bruch ging, so daß die tatsächliche Verlustziffer die im Wehrmachtbericht gemeldete vorläufige Zahl noch erheblich übertrifft.

Das Kerzenlicht

Von SS-Kriegsberichter Franz-Otto Wrede.

(SS-PK.) Meine liebe Frau! In Deinem letzten Brief hast Ihr gefragt, wie wir hier im Osten die kurzen Stunden der Ruhe verbringen, die uns gelegentlich beschieden sind. Davon will ich Dir heute etwas erzählen. Du weißt, es wird hier im Osten schon sehr früh dunkel und so gegen 4 Uhr nachmittags zündeten wir in einer kleinen Hütte in S., wohin wir gestern kamen, eine Kerze an. Und als ich so im Kreise der Kameraden saß — wir hatten uns nach Landserart rasch gewaschen und etwas gegessen —, da dachte ich an Deine Frage und an etwas, was ich Dir und den Kindern schon lange einmal schreiben wollte. So wie wir zündeten gestern, zünden allabendlich viele, viele Soldaten hier im Osten in einer Bauernhütte, in einem Bunker, irgendwo, wo sie ein paar Stunden Wärme und Ruhe finden, eine Kerze oder ein Hindenburglicht an — an der ganzen langen Ostfront, von Karelien, wo es bald überhaupt nicht mehr hell werden will, bis zum Schwarzen Meer. Da fiel mir ein, wie viele Kerzen und Lichte die Millionen deutsche Soldaten in all den Unterkünften und Bunkern und Hütten rings um Europa in einem Winter brauchen. Bei ihrem Schein wird gegessen, gewaschen, gelesen, werden Briefe an die Heimat geschrieben — so wie ich jetzt schreibe —, wird gearbeitet, Karten müssen studiert und Befehle ausgegeben werden, auch Verwundete müssen so operiert und versorgt werden.

Und wenn das alles einmal nicht geschieht, wenn die Männer schweigend vor sich hinstarren, wenn ihnen der müde Kopf herabsinkt, wenn sie sich auf eine Pritsche oder auf die Erde zu kurzem Schlaf niederlegen, die Kerze oder das kleine Hindenburglicht müssen brennen. Ihre kleine Flamme zuckt und tanzt, wenn draußen Einschläge niedergehen, sie zittert, wenn irgendwo der Wind durch die Fugen bläst. Wenn sie verlöscht, greift die Kälte nach den Körpern und nach den Herzen. Die kleine Flamme, in die wir blicken, ist das Leben. Ich will gar nicht philosophisch werden, das liegt dem Landser fern. Aber in dem goldenen Schimmer der kleinen Lichte spinnen sich die Gedanken der Männer weit fort, zu dem, was sie lieben, zu Frauen, Kindern, Müttern, Bräuten, Geliebten, nach der Heimat.

Bei dieser Kerze wird erzählt von zu Haus, von früheren Feldzügen und Kriegsschauplätzen, von vielen schweren Kämpfen, von guten Kameraden, die heute nicht mehr dabei sind. Sehr sachliche, fachmännische Gespräche werden geführt über die neuesten Waffen, über Panzer, Nebelwerfer und Flugzeuge. Herrliche und schwerste Tage werden wieder lebendig; von Holland, Belgien, Frankreich, Griechenland, Italien ist die Rede; die ganze Welt des Soldaten steht dann um dieses winzig kleine Licht herum auf und in die überlebensgroßen Schatten, die hinter uns den Raum erfüllen. Du gehörst auch zu dieser Welt und Lisa und unser kleiner Ernst.

Ja, und jetzt? Du, dazu müssen alle die vielen Kerzen an der Front brennen: für die Gedankenfäden, die zur Heimat laufen, für diese Stunden, die körperlich und geistig zur Sammlung neuer Kraft dienen. Und weil diese Kerzen heute an die Front und in die Lazarette zu unseren Verwundeten geliefert werden, darum bekommen die Frauen und Mütter in der Heimat nicht so viele Kerzen zu kaufen wie sie vielleicht gern möchten zu Weihnachten. Die Kerzen, die dann an eurem Baum nicht brennen, die flackern hier vorn für all die deutschen Soldaten im Norden und Westen, im Süden und im Osten und auch für Deinen Mann.

Die Kohlenkrise in England

Genf, 21. Dezember. Es herrscht kein Zweifel mehr, schreibt „Daily Telegraph", daß sich die Lage auf dem englischen Kohlenmarkt den ganzen Herbst hindurch verschlechtert habe. In den zwölf dem 27. November vorangegangenen Wochen habe die Kohlenproduktion Englands um 3 140 000 Tonnen unter der gleichen Spanne des Vorjahres gelegen. Auf ein ganzes Jahr bedeute das, daß England heute jährlich zwölf Millionen Tonnen Kohle weniger als früher fördere. Viel Schuld an diesem Zustand trage die Regierung. Aber auch andere Gründe seien maßgebend, so z. B. Bergarbeiterstreiks und der Mangel an Eisenbahnwagen. Die Haltung der Bergarbeiter lasse auch viel zu wünschen übrig. Denn sonst würden sie nicht, wie so oft, aus „trivialen Beweggründen" die Arbeit niederlegen.

Neuer Terrorangriff auf Sofia. Bulgarische Jäger brachten bei einem britisch-nordamerikanischen Terrorangriff auf Sofia einen viermotorigen Bomber und drei zweimotorige Jäger zum Absturz.

Ein neuer Trick des Kreml-Diktators

Er läßt eine „Staatshymne" schaffen — Die „Internationale" wird aber nicht abgeschafft

Stockholm, 21. Dezember. Stalin bleibt weiter eifrig bemüht, durch Scheinmanöver die Welt über den wahren Charakter des Bolschewismus zu täuschen. Er entwickelt dabei einen Eifer, der nachgerade bewundernswert wird. Als jüngstes Tarnungsmanöver ließ er durch den Rat der Volkskommissare beschließen, daß eine „Staatshymne" mit einem besonderen Text geschaffen werden soll. Von einer Abschaffung der „Internationale" ist aber keine Rede. Sie behält ihren alten Wert, nur schien es dem Kreml-Diktator wohl aus irgendwelchen Gründen angebracht, ein national frisiertes Gebilde, das ihm besser auf die Bedürfnisse des Sowjetvolkes abgestimmt schien, ersinnen zu lassen.

*

Ein ganz gerissener Trick, aber zu durchsichtig, um ernst genommen zu werden. Stalin bleibt deshalb der alte, ebenso wie der Bolschewismus sich nie zu ändern gedenkt, sosehr sich auch der Kreml Mühe gibt, ihm ein demokratisches Mäntelchen umzuhängen. Mit der Zeit verlieren die Stalinschen Tarnungsmanöver an Wirksamkeit, da die Welt ihre Erfahrungen mit der angeblichen Auflösung der Komintern und der Komödie um die Einsetzung eines Patriarchen gemacht hat.

Englands Hungerkrieg in Indien

Zynische Bemerkungen des neuen Vizekönigs

Genf, 21. Dezember. Zum erstenmal seit seiner Ernennung zum Vizekönig von Indien hat sich General Wavell auf der Jahresversammlung der Vereinigten Handelskammer in Kalkutta über sein neues Amt und seine Aufgaben geäußert. In auffallend richtiger Erkenntnis der Sachlage erklärte der neue Vizekönig, daß nach seiner Ansicht die Lösung der Indienfrage durch Reden nicht leichter werde. Diese Feststellung könnte fast als ein Fortschritt erscheinen, wenn nicht Wavell durch seine weiteren Ausführungen erkennen ließe, daß auch er nichts als Redensarten, Phrasen und Versprechungen, untermischt mit gelegentlichen Drohungen, für Indien bereit hält. Wenn Wavell zum indischen Ernährungsproblem meinte, man müsse vorwärts schauen und nicht zurück, dann wird davon kein Inder satt. Und wenn er weiter feststellt, daß die Mehrheit der Inder „sicherlich eher unterernährt als übererernährt ist, so daß für die Möglichkeit, den Gürtel im Notfall enger zu schnallen, kein Platz ist", dann klingt aus diesen Worten der brutale englische Zynismus, der sich noch lustig macht über die Not und das Elend anderer Menschen. Es ist eine billige Ausrede, wenn Wavell wiederum, wie schon sein Vorgänger, in der „Nachlässigkeit der indischen Verwaltung" den Grund für das Chaos in Indien sucht. Woher Wavell am Schluß seiner Ausführungen den Optimismus nahm, daß nichts Indien daran hindern könnte, „die am höchsten entwickelte Nation im Osten zu werden", ist nicht recht erfindlich. Solange Indien unter der britischen Knute lebt, wird es wohl ewig das schlechtest ernährte Volk der Welt sein. Dafür wird schon die Ausbeutung durch die britische Plutokratie sorgen.

Der Staatsstreich in Bolivien

Buenos Aires, 21. Dezember. Am frühen Morgen des Montags erwachten die Bürger der Hauptstadt Boliviens durch das Geknatter von Maschinengewehrfeuer in den Straßen von La Paz. Die Nationalrevolutionäre Partei, unterstützt von jungen Offizieren sowie von der Luftwaffe, hatte sich gegen die Regierung erhoben. General Penjaranda und seine verantwortlichen Mitarbeiter festgenommen und nach dem Staatsgefängnis gebracht. Nach vierstündigem Gefecht mit einem regierungstreuen Regiment waren alle wichtigen Gebäude besetzt.

Die Zahl der Toten ist noch unbekannt, sie scheint jedoch nicht hoch zu sein. Revolutionstruppen patrouillierten durch die Straßen, Geschäfte und Büros blieben geschlossen. Die Zeitungen sind auf Anordnung der neuen Regierung nicht erschienen. Die Oeffentlichkeit wurde durch Rundfunkansprachen nationalrevolutionärer Offiziere von dem erfolgreichen Staatsstreich verständigt. Im Landesinnern hat sich das Heer sofort den Revolutionären angeschlossen. Unter Führung des Majors Villaroel als Staatspräsident wurde eine neue Regierung gebildet.

Der bolivianische Staatsstreich hat in Washington großes Aufsehen und Ueberraschung erregt. Amtliche Kreise verhalten sich reserviert und vermeiden einstweilen jeden Kommentar. So weigerte sich Cordell Hull, entsprechende Fragen der Korrespondenten zu beantworten.

Den Helden der Gilbert-Inseln

Japan gedenkt ihrer in stolzer Trauer

Tokio, 21. Dezember. Die Tagespresse zollt den 4500 Japanern, die auf Makin und Tarawa ihr Leben ließen, höchste Anerkennung. „Asahi Schimbun" schreibt unter der Ueberschrift „Schönstes Beispiel der Waffentreue auf den Gilbert-Inseln": „Die Tatsache, daß die kleine Garnison und 1500 Zivilisten, die in Diensten der Militärverwaltung standen und ihr Schicksal mit den Soldaten teilten, heftiges Feuer von den Schiffskanonen und Bomben aushielten und trotzdem dem Feinde unerhörte Verluste beibrachten, ist beispielhaft für den Geist der japanischen Nation. Während des fünftägigen erbitterten Kampfes gaben die Verteidiger nicht einen Zentimeter Boden auf." — „Tokio Schimbun" betont, daß in dem ungleichen Kampf die Japaner den Feind zurückhielten, bis „das Schwert zerschlagen war". In stolzer Trauer unterstreichen alle Zeitungen, daß die gesamte Nation den Geist der Gilbert-Verteidiger beweisen werde, bis der Feind endgültig geschlagen sei.

Erfolge der japanischen Luftwaffe

Tokio, 21. Dezember. Die japanische Luftwaffe griff am 15. und 16. Dezember die feindliche Landungsstelle auf Cap Merkus (Gilbert-Inseln) an und fügte den feindlichen Landekräften schwere Verluste zu.

Am 19. Dezember nachmittags wurde der feindliche Brückenkopf bei Finschhafen angegriffen. An elf Stellen sah man große Brände; ein größeres feindliches Motorschiff wurde versenkt. Die japanische Luftwaffe hatte keine Verluste.

Bei Toroking (Bougainville) wurden durch Luftangriffe neun feindliche Anlagen völlig zerstört und drei in Brand gesetzt.

Ueber Rabaul wurden acht feindliche Jäger abgeschossen.

„Krieg gegen Japan keine leichte Aufgabe"

Britische Zeitung über Japans Kraftreserven

Genf, 20. Dezember. Die „Yorkshire Post" tritt dem Optimismus, mit dem vor allem in gewissen Kreisen der USA. der Krieg gegen Japan betrachtet wird, mit aller Schärfe entgegen. Das Blatt weist die Behauptung zurück, daß es möglich sein würde, „Japan aus dem Krieg zu bomben", indem man den Luftkrieg gegen das Land der aufgehenden Sonne verstärke, sei es von den Aleuten, sei es von Flugzeugträgern aus. Wörtlich schreibt das Blatt dazu folgendes:

„Selbst wenn es gelingt, das japanische Kriegspotential in der Heimat durch solche Angriffe entscheidend zu schwächen, wäre damit nichts oder nur wenig erreicht, denn Japans industrielle Stärke beruht schon längst nicht mehr nur auf den Leistungen seiner heimischen Industrie. Jedenfalls sind die industriellen Reserven, die sich Japan im Laufe der Jahre in Mandschukuo, in Nordchina, auf Korea und auf Formosa sicherte, mindestens ebenso bedeutend wie die auf den Mutterinseln. Speziell in Nordchina und Mandschukuo stehen den Japanern nicht nur unerschöpfliche Rohstoffquellen zur Verfügung, sondern auch weiße Kohle in praktisch unbegrenztem Ausmaß. Selbst ein Verlust sämtlicher Außenposten im Pazifik, die sich Japan in den letzten zwei Jahren gesichert hat, würde es daher nicht entscheidend treffen. Es würde sich dann eben auf die „innere Linie" zurückziehen, d. h. auf die Reichtümer auf dem festländischen Teil Asiens, die es im übrigen verstärkt mobilisiere, indem die Bahnverbindung Singapur-Bangkok, die bereits besteht, von den Japanern mit Hochdruck über Mulmein und Burma hinaus verlängert wird. Ist diese Landverbindung einmal fertiggestellt, dann fallen für die Japaner auch irgendwelche Tonnageschwierigkeiten weg. Was die Arbeitskraft angeht, ist darauf hinzuweisen, daß Japan an solcher nie einen Mangel haben wird, denn abgesehen von den 100 Millionen Japanern stehen ihnen viele weitere Millionen aus den bisher eroberten ostasiatischen Gebieten jederzeit zum Kriegseinsatz zur Verfügung."

„Den Krieg gegen Japan — selbst in vielen Jahren — zu einem siegreichen Abschluß zu bringen, wird daher", so erklärt das englische Blatt abschließend, „keine leichte Aufgabe sein. Irgendwelcher leichtfertiger Optimismus in dieser Hinsicht aber ist ein Verbrechen, das sich bitter rächen kann."

Moskau will in der Londoner Kommission diktieren. Wie sich Moskau seine Stellung in der Londoner Kommission, die die künftige „Neuordnung Europas" behandeln soll, denkt, geht aus einem Newyorker Bericht in „Svenska Dagbladet" hervor. Danach hat die Sowjetunion vorgeschlagen, daß alle 16 in der Sowjetunion vereinigten Republiken, darunter die baltischen, in der Londoner Kommission vertreten sein sollen. Diesen Vorschlag glaube man in Washington nicht annehmen zu können, da Moskau dadurch die ganze Kommission beherrschen und schon im voraus die Anerkennung seiner territorialen Forderungen durchsetzen würde.

„Die Welt von morgen wird nicht kommunistisch sein." Auf der Tagung der Gauleiter der spanischen Falange hielt der Falangeminister Arrese eine Rede, in der er betonte, die Welt von morgen werde auf keinen Fall kommunistisch sein, weil der Kommunismus gescheitert sei. Eine Verbesserung der Lebensverhältnisse des schaffenden Volkes habe er in keiner Weise erreicht.

Zwei engste Mitarbeiter Girauds verhaftet. Nach dem früheren französischen Ministerpräsidenten Flandin sind der frühere Generalgouverneur von Algerien, Peyrouton, und der frühere Generalgouverneur von Dakar, Boisson, die sich im November 1942 Giraud angeschlossen hatten, auf Betreiben der Kommunisten von de Gaulle in Haft genommen worden.

Neue bulgarische Universität eröffnet. Am Sonntag wurde in Sofia die neue Universität „Zar Boris III., der Einiger" durch den Regenten Prinz Kyrill feierlich eröffnet. Der Kulturminister, der Justizminister, der Rektor der Universität Sofia sowie andere hervorragende bulgarische Persönlichkeiten wohnten der Eröffnungsfeier bei.

Kommunistische Organisation in Belgrad entdeckt. Die Belgrader Polizei kam einer weitverzweigten kommunistischen Organisation in Belgrad auf die Spur und verhaftete die Rädelsführer. Es handelt sich um eine „Rot" genannte Organisation, die in Belgrad sieben Unterausschüsse hatte, deren Zweck es war, Geldmittel für die in den Wäldern kämpfenden Partisanen zu sammeln.

Nach drei Tagen vom Feindflug zurück

Im „Robbenstil" durch die bolschewistischen Linien

(PK.) Sie fliegen wieder einmal gegen den Feind, der Unteroffizier F. und der Obergefreite G. Ziele in der Hauptkampflinie der Sowjets sind zu vernichten. Unten, aus den Gräben, winken die deutschen Soldaten hinauf nach den Schlachtfliegern, die ihnen auch heute helfen, den ganzen Vormittag schon pausenlos feindliche Stellungen mit Bomben belegen und mit ihren Bordwaffen hineinmähen in Kolonnen und Nachschubbewegungen.

Das Ziel ist erreicht! Gut liegen die Einschläge der Bomben, ein Volltreffer in die feindliche Flakstellung ist sicher, daneben das Waldlager brennt. MG.- und Flakfeuer springen zu neuen auf, wie in einem Herenkessel fliegen sie dahin. Plötzlich setzte der Motor aus, er ist getroffen. Der Unteroffizier und der Obergefreite lösen die Verspannung des Fallschirmes, „steigen aus". Während MPis und Karabiner auf sie gerichtet sind, gleiten sie auf die Erde. Nun beginnt der Kampf um das Leben . . . Mitten in den feindlichen Linien sind sie abgesprungen. Die beiden kriechen nach Westen. Sie kommen an ihrer abgeschossenen Maschine vorbei, die fast ausgebrannt ist; hier gibt es nichts mehr zu vernichten, was dem Feind dienlich sein könnte. Als sie aus dem Walde herausschauen, liegt ein weites, endlos scheinendes Ackerfeld vor ihnen. Sie robben Stück für Stück aus dem krautigen, verschmierten Boden nach vorn. Die Lungen keuchen, die angespannten Muskeln schmerzen, wenn sie für einen Augenblick sich verpusten, fliegen die Arme und Beine wie im Fieber. Bis zum Sonnenaufgang, ganze acht Stunden lang, schieben sich so die beiden tapferen Flieger auf dem Erdboden entlang der Freiheit entgegen. Plötzlich sehen sie im Dunst des Frühnebels einen Doppelposten vor sich, kaum 50 Meter entfernt. Links an ihnen marschiert eine Gruppe sowjetischer Infanterie vorbei. Da legen sie sich kurz entschlossen in eine Mulde, der Körper verlangt Ruhe. Einer schläft, und der andere wacht. Nach drei Stunden haben sie so wieder ein wenig Kraft geschöpft. Da hören sie dicht vor sich die Abschüsse schwerer Artilleriegeschütze. Sie liegen vor einer sowjetischen Stellung. Vorsichtig nach allen Seiten spähend, umschleichen sie die Stellung, finden im angrenzenden Wald ein ruhiges Plätzchen und legen sich dort zum Schlaf nieder. Kalt und feucht schon ist die Nacht. Als die beiden nicht lange vor Sonnenaufgang erwachen, liegt dünner Tau auf ihren Uniformen.

Als die Flieger aus dem Walde herausspringen, Deckung nehmen und sich vorsichtig orientieren, stehen acht Bolschewisten vor ihnen. Ehe diese noch erfassen, daß deutsche Soldaten vor ihnen stehen, ruft der Unteroffizier das „Stoi"! Der Flugzeugführer und sein Bordschütze feuern aus ihren Pistolen auf die fassungslos dastehenden Sowjets, die jetzt an ihren Maschinenpistolen herumhantieren, aber keinen Schuß herausbringen. Die Situation ist klar: In den nächsten Sekunden müssen die Sowjets ihre Waffen bereithaben, und dann ist es zu Ende. Da, es ist wie ein Signal, wie ein Fingerzeig des Schicksals, schlägt eine deutsche Artilleriegranate dicht vor den Bolschewisten ein. Das ist der Augenblick, der genutzt werden muß. Die beiden Flieger rennen um ihr Leben. Hinter ihnen her schießen die Bolschewisten, denken aber wegen des deutschen Granatsegens nicht an Verfolgung. So gelangen die beiden Fliehenden zum rettenden Fluß. Schnell werfen sie die Kleider ab, nehmen die Pistole quer in den Mund und schwimmen, mit kurzer Sommerhose und Hemd bekleidet, hinüber zum anderen Ufer, wo die deutschen Kameraden stehen. Letztes Aufbieten der Kraft und unerschütterliche Zuversicht in die Freiheit schafften es. Am selben Tage noch, 72 Stunden nach dem Start gegen den Feind, melden sich der Unteroffizier und der Obergefreite bei ihrem Staffelkapitän: Vom Feindflug zurück!

Kriegsberichter W. Böhr

Auch darauf fallen wir nicht herein

Neuorientierung der feindlichen Agitation

Lissabon, 21. Dezember. Wie in den Kreisen der in Portugal tätigen feindlichen Journalisten verlautet, soll die gesamte anglo-amerikanische Agitation bis zum Beginn des neuen Jahres völlig umgestaltet werden. Es habe sich gezeigt, daß die bisherige Agitation, die auf Einschüchterung des deutschen Volkes ausging, indem man von bedingungsloser Kapitulation und von grausamer Bestrafung spreche, nicht die gewünschten Erfolge gehabt habe.

Man wolle jetzt bei dem deutschen Volke den Eindruck erwecken, als ob die Vereinigten Nationen und insbesondere England das größte Verständnis für Europa und die europäischen Belange hätten. England sei überzeugt davon, daß der europäische Kontinent nicht ohne ein einiges und friedliches Deutschland leben könne. Dieses Deutschland könne und solle in befriedigenden wirtschaftlichen Verhältnissen leben, auch wenn es politisch nicht die Rolle spielen dürfe, zu der unkluge Phantasten es verleiten wollten. Nur das nationalsozialistische Regime müßte abgeschafft werden.

Die ersten Zeichen dieses Kurswechsels seien bereits in einem Teil der britischen Presse und vor allem in dem Dienst der Reuteragentur sichtbar. Im neuen Jahre aber würden alle Organe der Engländer und Amerikaner die gleiche Taktik verfolgen.

*

Das deutsche Volk ist durch die Erfahrungen des Jahres 1918 zu sehr gewitzigt, um auf diese Neuorientierung der feindlichen Agitation hereinzufallen. Auch damals wurde uns vorgegaukelt, daß wir uns nur von dem wilhelminischen Regime zu trennen und eine demokratische Staatsform einzurichten brauchten, um dann in Glück und Zufriedenheit leben zu können. Damals waren wir durch die eifrige jüdische und marxistische Agitation im eigenen Lande so dumm, an die Beglückungsphrasen der Demokratien zu glauben. Was aber war die Folge? Wir wurden nach der Abschaffung der monarchischen Staatsform brutal geknechtet und ausgepowert. Mehr als sieben Millionen Arbeitslose waren die Folge. Und wäre nicht der Nationalsozialismus ans Ruder gekommen, wären die Arbeitslosenzahlen ins Unermeßliche gestiegen. Nein, mit diesem Dreh können uns die Juden und Plutokraten nicht wieder einfangen. Gebrannte Kinder scheuen das Feuer! Wir wissen ganz genau, was wir von den demokratischen Versprechungen zu halten haben. Daß es aber unsere Feinde mit diesem Trick erneut versuchen wollen, ist nur ein Beweis mehr dafür, daß sie uns mit militärischen Mitteln nicht besiegen können. Deswegen werden wir weiter unermüdlich arbeiten, um unserer unvergleichlichen Wehrmacht die Waffen zu schmieden, mit denen sie unsere Gegner endgültig besiegen kann.

Winterlegende

Von Kriegsberichter Karl Zimmermann

(PK.) Es war dem Gegner gelungen, die Kampfgruppe zu umgehen, abzuschneiden, die kleine Stadt und ihr Woche für Woche schrumpfendes Vorfeld mit immer härterem Ring zu umfassen. Der Kessel war vollständig. Den Eingeschlossenen blieb nichts, als den Blick ins Weite der inneren Welt zu richten, die, solange das starke menschliche Herz noch Leben trägt, niemals und unter keinen Umständen einzuengen ist. Einem jeden von ihnen blieb nur dies. Ausgenommen einige, denen, weil sie krank oder verwundet waren, befohlen wurde, mit einem Versorgungsflugzeug einen Rückflug aus dem Kessel mitzumachen.

Als dem Feldwebel mitgeteilt wurde, daß er sich in einer Stunde auf dem Feldflughafen zum Abtransport einzufinden habe, war es ihm zunächst, als werde der Befehl an einen andern gerichtet. Bald aber bemächtigte sich seiner eine ungeheure Aufregung. Er erhob sich starr, fühlte, daß er ins Schwanken geriet und eines leichten Schwächeanfalls nur mühsam Herr werden konnte. Den linken Arm trug er in einer Binde. Er stand mitten in der großen Stube des Lazaretts, die, mit einem Dutzend einfachster Betten ausgestattet, Saal genannt wurde. Er meinte, mit dem Kopf die Decke zu berühren. So niedrig erschien ihm auf einmal der Raum, so eng, so bedrückend. Mächtig, viel größer als sonst glaubte er darin zu stehen. Nie hatte er in den vorangegangenen Wochen mit der Möglichkeit gerechnet, auf besondere Weise der ihnen allen drohenden Gefahr entführt zu werden. In dem kleinen Lazarett war oft von dieser Möglichkeit, das bedrängte Dasein im Kessel verlassen zu können, geredet worden. Mancher Insasse hatte sich, als man ihn zur Abfahrt zum Flugplatz aufs Pferdefuhrwerk draußen trug, von den Zurückbleibenden in gedämpftem Ton und mit abgewandtem Gesicht verabschiedet. Täglich wurden in das Haus neue Verwundete und Erkrankte geschafft. Täglich wurden diese und jene zum Abtransport bestimmt, Soldaten, deren gesundheitliche Wiederherstellung in solchen Verhältnissen und im unmittelbaren Frontbereich nicht zu erwarten war. Wo solche Not ist, wird mit jedem gesunden Mann gerechnet, mit jedem, der in erbitterter Stunde das Maschinengewehr zu handhaben und wohl auch über die bebende Erde und mitten im dröhnenden Brand vorzustürmen vermag. Alle anderen aber, die der Rücksichtnahme, der Hilfe, gar des rettenden Eingriffs bedürfen, sind überflüssig. Gebieterisch scheidet das Schicksal. Nicht ein einziges Mal versuchte einer, das geheimnisvolle, so entschiedene Walten zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen oder gar, was gegen ein doppeltes Gesetz verstoßen hätte, durch Beurteilung anzutasten. Schweigend ließ der jeweils zum Abflug Bestimmte es mit sich geschehen. Schweigend nahmen die anderen, sofern Krankheit oder Verletzung ihnen nicht überhaupt den Blick auf das Draußen verwehrte, den Vorgang wahr.

Vom Schicksal fühlte sich der Feldwebel angerührt, als man ihm die so bedeutende Veränderung ankündigte. Schweigend legte er schließlich seine wenigen Sachen zusammen. Hinter der Bahre, auf der man einen nach draußen trug, ging er, ohne zur Seite zu sehen, vorsichtigt die Stufe zur Straße hinab und bestieg einen Lastkraftwagen, in dem ein Dutzend Verletzte mühsam Platz genommen hatten. Im Getöse, das der Wagen auf der vielfach bereiften, schlechten Straße verursachte, waren Einschläge der feindlichen Artillerie, mit denen tagtäglich das Ende der Nacht verkündet wurde, nicht zu hören. Aber sie fuhren an stürzenden Trümmern und an Kratern vorbei, aus denen es rauchte. Ungeachtet der in unregelmäßiger Folge niederplatzenden Geschosse, mit denen der Flugplatz belegt wurde, startete die Transportmaschine im zwielichtigen Morgengrauen.

In P. erst, das gut hundert Kilometer hinter der Front und zwanzig Kilometer mehr noch vom Kessel entfernt lag, kam dem Feldwebel zum Bewußtsein, was geschehen war. Sanitätssoldaten und Krankenschwestern bemühten sich um die aus dem Kessel Gelandeten. Man wies dem Feldwebel in einem Pavillon, den Tannen traulich umstanden, sein Bett an. Er durfte sich erfrischen. Als er von seinem Bett aus einen Blick auf das behütete Land tat, wie in den Spiegel der zur Kindeszeit angeschwärmten Szene voll des weißen märchenhaften Behagens, da erst sagte er sich's: Hier ist man gut aufgenommen. Wo wird gekämpft? Gibt es eine Front, an der es nach Blut, zerfetztem Schnee und Pulver riecht und an der Männer wie von jeher einander durch grau beglänzte, unnachgiebige Standhaftigkeit zu überbieten suchen? Bin ich jemals dort gewesen? War ich heute morgen noch, bevor es Tag wurde, dort? Hier kann es einem schon behagen.

Aber der Feldwebel gehörte nicht zu den Menschen, die sich mit Behaglichkeit allein, und sei sie selbst die in nüchtern militärischen Verhältnissen karg genug bemessene, zufrieden geben können. Er war ein Mann von inwendig, inbrünstig wirkender Leidenschaftlichkeit und von einem höchst ausgeprägten Gefühl für die rechten menschlichen Verhältnisse.

Worte kameradschaftlichen Mitempfindens wurden rechts und links von ihm über die im Kessel eingeschlossenen Soldaten getauscht. Verwundete, die dabei gewesen waren, berichteten von der schweren Lage, in der sich die Kampfgruppe befand. Am ruhigen und sicheren Ort, wo Stunde für Stunde gleichmäßig voranschritt und ringsum der Kreis willkommener Möglichkeiten aufglänzte, anstatt daß Gefahr und feindliche Bedrängnis sich zum unsäglich fordernden Ring zusammenschloß, klang es, als werde denen im Kessel, obschon es gänzlich anders gemeint war, ein letztes Gedenken gewidmet. Als in Elend, Not und Verlassenheit verbliebener Helden gedachte man ihrer. Die Aussicht, ihnen den Tag allerletzter Bewährung dieses Mal noch ersparen zu können, hielt man für sehr gering. L., wortkarg, wie er war, sagte kein Wort zu all dem. Er sagte nichts und dachte an die, die er verlassen hatte, die zurückgeblieben waren. Von Dunkelheit sah er das kleine Feld, so beispielhaften Kampfes gegen heranwogende Uebermacht beschattet. Er sah die Stellungen im Schnee von unförmig eingehüllten Männern besetzt. Er sah die Glut brennender Augen und die vielen niedrigen von kümmerlichem Licht durchstrichenen Behältnisse, in denen die Tapferen in solcher Dunkelheit nicht minder als am äußersten entfesselten Rand des Kessels standhielten. Er hatte junge Gesichter vor sich und Gesichter von Aelteren, diese wie geschirmt von unergründlichem Gleichmut, jene in der lebhaften Spannung von Zuversicht und Unruhe. Er sah die vor sich bei denen er in den letzten Jahren, unter welchen Sternen auch immer, zu Hause gewesen war. Als einer neben ihm, ein Mann jüngeren Jahrgangs, ein Schwerverletzter, der glücklich verheiratet war und immer wieder die Photographie betrachtete, auf der eine hübsche Frau mit zwei munter dreinblickenden Kindern zu sehen war, in einer Pause der Unterhaltung vor sich hinsagte: „Was für ein Glück, daß sie mich da herausgeholt haben!", sagte L. im selben Tonfall, aber mit vor Erregung verschleierter Stimme: „Für mich ist das anders."

Am gleichen Tage noch hatte der Feldwebel L. eine Unterhaltung mit dem leitenden Stabsarzt des Lazaretts, eine Unterhaltung, die dem Arzt, solange er lebt, denkwürdig bleiben wird. Sie hatte das Ergebnis, daß der Stabsarzt dem Feldwebel L. die Erlaubnis gab, trotz des zweifachen Durchschusses am linken Arm in den Kessel zurückzufliegen.

Als sie, ein par Tage vor dem Fest, ihr Weihnachten feierten, trat L. ein. Lächelnd stand er vor ihnen. Er trug den Arm noch in der Binde, aber schon war der Aermel darübergezogen. Er gab, so wie sie es an ihm gewohnt waren, keinem die Hand. Und wie wenn er nach kurzer Abwesenheit den niedrigen Unterkunftsraum wieder betreten hätte, nahm er sich einen Schemel, setzte sich und warf, wie er es immer getan hatte, seine Mütze auf irgendeinen Strohsack. Da er ihnen eine Erklärung schuldig war, sagte er, den Blick starr auf den mit brennenden Lichtern besetzten Fichtenzweig gerichtet, man verführe nun, um den Kessel nicht noch mehr zu schwächen, strenger mit der Auslese derer, die auszufliegen hätten. Leute, wie er, nur leicht verletzt, in einigen Wochen wieder voll dienstfähig und bis dahin auch nicht gerade unbrauchbar, würden jetzt nicht mehr abtransportiert. Die Zahl der Flugzeuge, die den Einflug riskieren und obendrein Aussicht hätten, unbehindigt wieder zurückzufliegen, sei ohnehin niedrig geworden.

Sie aber wußten es besser. Jedes der kleinen Lichte auf dem Tannengrün besiegelte mit seiner Flamme ein hohes, die Herzen lösendes und stärkendes Einverständnis. Es bedurfte nicht erst des Alkohols, den sie sich nach soldatischer Sitte zutranken, um die unerbittliche Gegenwart köstlich zu verklären. Wer hätte noch den schweren Bombenexplosionen in der Ferne geachtet? Nur die Lichter gerieten ins Tanzen. Und das Gebälk des vielfach schon abgestützten Hauses ließ seine Ruhe, es ächzte, es stöhnte. Die Menschen, die Soldaten aber blieben unantastbar. „Donnerwetter, Donnerwetter, daß es so etwas gibt!" sagte einer halblaut vor sich hin. Die Schlacht mit der der Kessel endgültig zerschlagen werden sollte, hatte begonnen. Keiner wußte so genau wie L., daß die Lage noch nie so ernst gewesen war wie an jenem ihrem Festabend. Mit strengem Blick aber ruhig und ohne das leiseste Anzeichen einer Erregung sah er sie alle an und sagte:

„Glaubt mir, der Kessel wird nie genommen. Sie können ihn nicht nehmen. Niemand nehmen sie ihn!"

Einst

Von Karl Rheinfurth

Einst wird dies alles vergangen sein,
als wäre es nie geschehn.
Es wird in Büchern zu lesen sein,
geformt, gegossen in Erz und Stein
und groß und stille stehn.

Uns aber prägt es sich brennend ein
in Seele, in Fleisch und Blut.
Es wird noch glühen im Totenschrein,
in dem dann unser modernd Gebein
zum letzten Schlummer ruht.

Nie soll vergessen, vergangen sein
der Kampf, den wir vollbracht.
An unseren Gräbern lodert der Schein,
und er wird leuchten ins Reich hinein!
Wir halten ewige Wacht.

Schwerte, 22. Dezember 1943

Tageschronik

÷ **Gasthausessen nur für Reisende und Berufstätige.** Die Gaststätten haben im Kriege eine wichtige Versorgungsaufgabe zu erfüllen. Sie müssen alle die Verbraucher betreuen, die sich selbst ihr Essen nicht zubereiten können. Die Zahl dieser Verbraucher ist durch Dienstverpflichtungen, durch Umquartierungen usw. stark angestiegen, so daß die Gaststättenbetriebe heute meist mit verringertem Personal eine weit größere Zahl von Gästen versorgen müssen als vor dem Kriege. Es kommt noch hinzu, daß viele Verbraucher zur Gaststättenverpflegung übergehen, um einmal die Arbeit und Zubereitung der Speisen zu ersparen, zum anderen aber auch, um ihre Lebensmittelmarken und ihre Vorräte an Kartoffeln und Gemüse zu schonen. Dieser Entwicklung muß gerade in diesem Jahr mit Rücksicht auf die angespannte Kartoffel- und Gemüseversorgungslage entgegengetreten werden. Die Gaststättenverpflegung muß ausschließlich den Verbrauchern vorbehalten bleiben, die tatsächlich darauf angewiesen sind. Von allen übrigen Verbrauchern muß man erwarten, daß sie sich zu Hause verpflegen.

÷ **Neuregelung der Ausbildung ziviler Kraftfahrer.** Wie durch Verordnung des Reichsverkehrsministers vom 6. November 1943 bereits bekanntgegeben, übernimmt das NSKK aus kriegsbedingten Gründen mit dem 1. Januar 1944 die Ausbildung der zivilen Kraftfahrer. Wer sich aus kriegswichtigen Gründen dieser mit dem Erwerb des Führerscheins abschließenden Ausbildung unterziehen muß, wendet sich, sofern er dem Verkehrsgewerbe angehört, an den örtlich zuständigen Fahrbereitschaftsleiter, in allen übrigen Fällen an die Ortspolizeibehörde oder an die für ihn zuständige Berufsvertretung und beantragt dort die Ausstellung einer Bescheinigung über die Kriegsnotwendigkeit seiner Ausbildung. Diese Bescheinigung legt er sodann zusammen mit einem amtlichen Nachweis über Ort und Zeit seiner Geburt, sowie einem Brustbild ohne Kopfbedeckung in der Größe 52×74 mm bei seiner Ortspolizeibehörde vor und beantragt dort die Erteilung einer Fahrererlaubnis. Sind alle behördlichen Voraussetzungen erfüllt, so erhält der Antragsteller von der für ihn örtlich zuständigen NSKK-Motorstandarte die Mitteilung, wann und wo seine Ausbildung beginnt.

÷ **Koppelungsgeschäfte und Hamsterkäufe.** Zur Frage der Koppelungsgeschäfte im Einzelhandel hat der Reichskommissar für die Preisbildung vor kurzem erneut Stellung genommen. Danach sind die Geschäfte berechtigt, Mangelware nur an solche Kunden abzugeben, die sich bei ihnen für den Bezug solcher Waren, bei denen der Kunde an ein einziges Geschäft gebunden ist, haben eintragen lassen. Wenn bei Mangelware, die nicht marken- oder bezugscheinpflichtig ist, der alte Grundsatz der Bedienungspflicht gegenüber jedem Laufkunden aufrechterhalten bliebe, so würde ein fleißiges Laufen von Händler zu Händler zweifellos dem Hamstern Vorschub leisten. Der bisherige kriegsübliche Grundsatz des Verbots von Koppelgeschäften ist etwas gelockert worden. Sie bleiben verboten, soweit das Koppelungsbegehren auf eine Preiserschleichung über den Stop-Preis hinausläuft. Sie bleiben weiter verboten, soweit sie auf eine Umgehung von Bewirtschaftungsvorschriften hinauslaufen. Als Damm gegen Hamsterkäufe sind sie dagegen zulässig. 1943 in Kraft getreten und gilt nicht für das Protektorat.

÷ **Einkaufserleichternde Bestellzettel.** Um der berufstätigen Bevölkerung zu helfen und den Einkauf soweit wie möglich zu erleichtern, haben eine Reihe von Einzelhandelsbetrieben ein System der Vorbestellung eingeführt, und zwar derart, daß die berufstätigen Frauen ihre Bestellungen abgeben, die dann vom Kaufmann zusammengestellt werden, so daß die Ware abends nur noch abgeholt zu werden braucht. Ein derartiges Verfahren hat auch die DAF in den Verkaufsstellen des „Gemeinschaftswerks der Deutschen Arbeitsfront" durch ein Bestellzettelverfahren zur Bedienung der berufstätigen Kunden eingeführt. Die gedruckten Bestellzettel enthalten auf der einen Seite zehn Hinweise für die Handhabung sowie die Zeiten, zu denen die Waren abgeholt werden können. Auf der anderen Seite ist Raum für die Bestellung und den Namen des Kunden. Hinter den aufgeführten Waren schreibt der Verkäufer die Preise auf, so daß die Bestellung gleich als Rechnung verwendet werden kann. Jeder Betriebsführer sollte sich zu ähnlichen Maßnahmen entschließen.

Deutsche Kriegsweihnacht 1943

Eine erhebende Feierstunde der Partei

Die NSDAP Schwerte-West hatte Sonntag nachmittags 16 Uhr alle Partei- und Volksgenossen zu einer Feierstunde in den stimmungsvoll geschmückten Rathaussaal geladen, um gemeinsam die Kriegsweihnacht 1943 festlich zu begehen. Leider war die Teilnahme, durch äußere Umstände veranlaßt, keine sehr große, denn der schöne Raum war nur zum Teil besetzt. Das war sehr schade, denn diese Feierstunde war sowohl erhebend wie auch schön und wert, daß recht viele Volksgenossen sie erlebt hätten.

Es war keine landläufige Weihnachtsfeier mit Lichterbaum und Bescherung, sondern eine deutsche innerliche Weihnachtsfeierstunde, die dem gewaltigen Kampf unseres Volkes gewidmet war. Es war kein Lichterfest, sondern ein Fest des Lichtes, des werdenden, wachsenden Lichtes. Und darum hatte man statt des Weihnachtsbaumes zwei Pylonen aus duftendem Tannengrün errichtet, auf denen mehrere Kerzen, welche jede den kämpfenden Deutschen an der Front oder den Landsleuten in fremden Landen geweiht war, aufgebaut waren. Im Laufe der Feierstunde wurden sie gleichsam zeremoniell von zwei BDM-Mädeln angezündet, während alle Anwesenden sich von ihren Plätzen erhoben. Das war eine edle Symbolik des werdenden Lichtes, der Wintersonnenwende, die neues Leben, neue Frühlingsgewißheit verhieß. Um diesen Gedanken vom steigenden Licht aber rankt sich die wachsende Gewißheit des Sieges, ein ständig sich vertiefendes Siegesbewußtsein. Dadurch wird die

Weihnacht zum Hort des Siegesbewußtseins!

Darum sollen die hellen Weihnachtskerzen leuchten für unser Vaterland, für Deutschland und für unsern Sieg! Und das war der erste Feuerspruch, den das BDM-Mädel sagte, als sie die erste Kerze anzündete. Und die zweite: „Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für die Helden, die an der Front und in der Heimat für Deutschland starben."

Und die erste wieder: „Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für die Frauen, und Mütter unserer Gefallenen!"

„Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für alle deutschen Mütter. Sie schenken unserem Volk die Unsterblichkeit!"

„Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für unsere Soldaten an der Front!"

„Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für alle Deutschen in der Fremde!"

Und das erste BDM-Mädel wiederholt:

„Die hellen Weihnachtskerzen sollen leuchten für unser Vaterland, Deutschland, und für den Sieg!"

Und die zweite fällt begeistert ein:

„Und alle Lichter brennen für unsern Führer Adolf Hitler! Er schuf das neue, das ewige Deutsche Reich und wird es zum Siege führen!"

Alle Anwesenden sangen gemeinsam das Lied: „Hohe Nacht der klaren Sterne, die wie weite Brücken stehen, über einer tiefen Ferne, drüber unsre Herzen gehn."

Das war der Höhepunkt der deutschen Weihnachtsfeierstunde. Darum rankten sich Musikvorträge, Gedichte, Chorgesang des BDM und Liedervorträge in bunter Folge.

Der musikalische Teil lag in den Händen des Konzertmeisters C. Letzel und Frau, die wunderbar rein und harmonisch geschliffen das Largo von J. S. Bach, Andantino von Mozart und Abendlied von Sinding spielten. Alle drei Kompositionen fanden eine herrliche Wiedergabe, denn das Zusammenspiel der beiden Gatten war geradezu vollendet.

Die Vorträge des BDM-Chores waren klangvoll und schön und zeigten gute Schulung. Auch die Gedichte, die von Mädeln der Sedanschule aufgesagt wurden, und zwar von Anneliese Beele, Thea Justus, Inge Krell, Ruth Mollenhauer und Margret Luttrop, waren gut betont und wurden mit klarer Stimme deklamiert.

Das Landdienstmädel Hildegard Hellwig trug ein von ihr selbst verfaßtes Gedicht vor, das wir hier wiedergeben wollen. Es lautete:

Dezemberstürme brausen über unser schönes deutsches Land.
Da reichen wir uns in stillem Schwur die Hand.
Dem Führer geloben wir aufs neue
Liebe, Glauben und unendliche Treue.
Schneeflocken tanzen über die Erde,
auf daß wieder einmal Weihnachten werde.
Weihnacht, welch ein herrliches Fest.
Es pflanzt sich von Mund zu Mund jetzt fort.
Und wenn die Festglocken erklingen,
wenn helle Kinderstimmen jubelnd singen,
dann schweigen Kummer, Sorgen und Leiden.
Es gibt nur noch Weihnachtsfreuden.
Weihnachtsbaum — heilige Nacht,
fern der Heimat hält ein deutscher Krieger Wacht.
Zur Heimat eilen Gedanken geschwind,
er denkt an seine kleine Frau, an sein Kind,
Lichterglanz — Lichterbaum,
er träumt still einen Weihnachtstraum.
Bild um Bild sieht er vorüberwallen
und auch das, wo die kleinen Lippen zum erstenmal Vater lallen.
Und sein Herz, es war von Glück so voll,
bis auf einmal ein Befehl in die Nacht scholl.
Noch einmal dacht er der Lieben daheim,
zum letztenmal war um ihn Sonnenschein.
Und in der Heimat still und spät
sitzt Frau Anka und strickt und näht,
sie nestelt mit zärtlicher Frauenhand
zum zweitenmal ein Wickelband.
Und wenn sie einmal den Kopf erhob
und der Sonnenschein sie leuchtend umwob,
dann glänzt in den Augen, den sehnsuchtsfeuchten,
so ein opferheiliges Leuchten.
Sie denkt dabei an ihren Mann.
O, wie wird er sich freuen dann,
wenn er erfährt einen Jungen für dich.
Da kam eine Nachricht so furchtbar schwer,
es war wohl die schwerste von allen.
Ihr Peter war für des Vaterlandes Ehre
im Kampfe am Dnjepr gefallen.
Und als sie ihrem Jungen schenkte das Leben,
hat sie ihm den Namen Klaus-Peter gegeben.
Er war so trotzig und so wild,
ganz genau seines Vaters Ebenbild.
Wieder einmal strich sie über der Kinder Locken,
da klangen draußen die Weihnachtsglocken.
Sie umarmte die Kinder in Mutterweise
und sang des Mannes Lieblingsweise.
Süßer die Glocken nie klingen
als zu der Weihnachtszeit.
Es ist, als ob Engelein singen
wieder von Frieden und Freud.
Und das Weihnachtslied in der heiligen Nacht
hat ihr und den Kindern den Trost gebracht:
Friede auf Erden soll nun werden
in der stillen, der heiligen Nacht.

Wenn es nun auch noch kein formvollendetes Gedicht ist, so verrät es doch so viel Gefühl und Herzenswärme, daß wir es weiteren Kreisen gern zur Kenntnis bringen.

Frau Otti Nessitek half wesentlich die Feierstunde verschönen durch zwei Liedervorträge, die sie mit warmer, süßer Sopranstimme und mit viel Innigkeit vortrug. Zuerst sang sie das Lied „Süßer die Glocken nie klingen als zu der Weihnachtszeit" und dann „Guten Abend, gute Nacht". Wir wollen hoffen, daß wir Frau Otti Nessitek, die über ein schönes und volltönendes Organ verfügt, häufiger hören werden.

Pg. Nessitek las einen prächtigen und zu Herzen gehenden „Weihnachtsbrief aus dem Felde" und „Fasset nun die Hände um den Baum im Kreis" vor.

Nach der eigentlichen Lichtfeier nahm dann der Hoheitsträger, Ortsgruppenleiter Sturmbannführer Sprengepiel, das Wort zu einer kurzen Ansprache.

„In Gedanken an den Führer, der auch an diesem Abend allgegenwärtig ist da, wo Deutsche zusammensitzen, werden wir uns um das Vaterland stellen. Es soll größer, schöner und erhabener aus diesem Kriege hervorgehen. Es soll die stolze und freie Heimat für uns alle sein. Das wollen wir in dieser Stunde dem Führer geloben. Er kann sich auf sein Volk an der Front, in der Heimat und in der weiten Welt verlassen. Er führt uns, wir folgen ihm. Von keinem Gedanken des Zweifels belastet, tragen wir hinter ihm die Fahne und das Reich. Fahne und Reich sollen rein und unversehrt sein, wenn die große Stunde des Sieges kommt."

Mit der Führerehrung und den Liedern der Nation und Bewegung fand die erhebende Feierstunde ihr Ende.

Der rührigen Ortsgruppe West, insonderheit der Frauenführerin Frau Heese, in deren Händen die Durchführung dieser Weihnachtsfeier lag, aber gebührt aller Dank dafür, daß sie dem Weihnachtsfeste diese schöne nationale Deutung gegeben haben. —ns



Appell der Weihnachtsenten

Zu futtern gibt es stets etwas für die kräftigen Weihnachtsbraten. Man braucht nur zur Feldküche zu watscheln, dort steht immer ein Napf mit Entenleckerbissen bereit.

PK-Kriegsberichter Moroeutti (Sch)

Vorübergehende Verkaufsbeschränkung von Spinnstoffwaren

Sicherstellung der Versorgung der Fliegergeschädigten

Nach einer Anordnung der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete vom 14. Dezember 1943 ist im Hinblick darauf, daß die Versorgung der Fliegergeschädigten mit Spinnstoffwaren vordringlich sichergestellt werden muß, vorübergehend eine Einschränkung der Bezugsrechte aller erwachsenen Normalverbraucher erforderlich. Es wurde daher eine Verkaufsbeschränkung für die nachstehend verzeichneten Spinnstoffwaren verfügt. Diese Spinnstoffwaren sowie die zu ihrer Anfertigung notwendige Meterware dürfen bis auf weiteres gegen Bezugsabschnitte der Dritten und Vierten Reichskleiderkarte für Männer und Frauen sowie der Zweiten Spinnstoffkarte für Polen für Männer und Frauen weder an Verbraucher geliefert noch von ihnen bezogen werden.

Die verkaufsbeschränkten Spinnstoffwaren sind in zwei Anlagen zu der genannten Anordnung aufgeführt. In der Anlage I sind enthalten: a) Männerkleidung: Wintermäntel, Winterjoppen, Stutzer, Regenmäntel, Windjacken. Anzüge und Teile davon, Arbeits- und Berufskleidung, Pullover, Strickwesten, Taghemden, Nachthemden, Unterhemden, Unterhosen, Schals, Kragen, Krawatten, Hüte — mit Ausnahme der Strohhüte —; b) Frauenkleidung: Wintermäntel, Umschlagtücher, Regenmäntel, Windjacken, Wollkleider, andere Kleider, Röcke, Unterkleider, Arbeits- und Berufskleidung, Pullover, Strickwesten, Taghemden, Nachthemden, Schlüpfer, Schals.

Die Anlage II verzeichnet: a) Männerkleidung: Mäntel und Umhänge aus Austauschstoffen, sonstige Mäntel, Jacken, Janker, Schlafanzüge, Strümpfe, Socken, Taschentücher, Winterhandschuhe, Hosenträger, Sockenhalter, Schirme und Mützen; b) Frauenkleidung: Mäntel und Umhänge aus Austauschstoffen, sonstige Mäntel, Kostüme, Jacken, Janker, Blusen, Schürzen, Kittel, Morgenröcke, Schlafanzüge, Nachtjacken, Bettjäckchen, Strümpfe, Taschentücher, Hüfthalter, Büstenmieder, Büstenhalter, Winterhandschuhe, Schirme, Hüte — mit Ausnahme der Strohhüte.

Erlaubt sind die Lieferung und der Bezug der bezeichneten Spinnstoffwaren sowie der zu ihrer Anfertigung erforderlichen Meterware auf: 1. Kleiderkarten von Verbrauchern, die sich im Besitz der Zusatzkleiderkarte für werdende Mütter befinden; 2. Kleiderkarten von Verbrauchern, die nach § 5 der Anordnung 1/43 der Reichsstelle für Kleidung und verwandte Gebiete im Besitz der Zusatzkleiderkarte für Burschen und Maiden zur Vierten Reichskleiderkarte sind; 3. Kleiderkarten, die mit Vorgriffsberechtigung ausgestattet sind.

Erlaubt sind ferner die Lieferung und der Bezug der in der Anlage II aufgeführten Spinnstoffwaren sowie der zu ihrer Anfertigung erforderlichen Meterwaren auf Kleiderkarten von Verbrauchern, die im Besitz der Zusatzkleiderkarte für Schwer-Fliegergeschädigte sind. Verboten sind dagegen die Lieferung und der Bezug der in der Anlage I aufgeführten Spinnstoffwaren sowie der zu ihrer Anfertigung erforderlichen Meterwaren auf die Zusatzkleiderkarte für Schwer-Fliegergeschädigte.

Zu Reparaturzwecken darf Meterware in jedem Kalendervierteljahr nur bis zu 0,80 qm geliefert und bezogen werden. Die Durchführung von Reparaturen an Wirk- und Strickwaren ist ohne mengenmäßige und zeitliche Beschränkung erlaubt. Strickwolle darf in jedem Kalenderhalbjahr nur bis zu 100 Gramm geliefert und bezogen werden.

Die Landeswirtschaftsämter und die Wirtschaftsämter können in Notstandsfällen Bezugscheine auf die in den Anlagen I und II genannten Waren gegen Abtrennung einer entsprechenden Anzahl von Abschnitten der Reichskleiderkarte, der Spinnstoffkarte für Polen oder der Protektoratskleiderkarte ausstellen.

Die Anordnung ist am 14. Dezember in Kraft getreten.

Agnes und Michael

Roman von Hans Ernst

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag.

57

„Das ist es", sagte er. „Ja, du hast ganz recht. Aber dös wär ja immer noch kein Grund g'wesen, daß ich sie vom Hof fortjag —"

„Mit der Peitsche", unterbrach ihn Ferdinand. „Bitte, bedenk' das. Einen Hund jagt man mit der Peitsche vom Hof. Aber Agnes war immerhin beinahe vier Jahre deine Frau."

„Meine oder dem andern die seine?"

Ferdinand zerdrückte seine Zigarette im Aschenbecher. Er sah den andern jetzt nicht an.

„Ja, ich verstehe schon. Aber wir müssen ins Reine kommen. Agnes —"

„Ein' Augenblick", unterbrach ihn Michael. „Schickt die Agnes dich her?"

„Das ist ja im Augenblick gar nicht so wichtig. Jedenfalls, Agnes will sich scheiden lassen."

„So?" Michael erschrak ein wenig.

„Es wäre nach meiner Ansicht das Vernünftigste, was ihr tun könnt. Sie will den Bredow heiraten."

„So, vernünftig meinst du, wär dös. Und 's G'spött? Hast du dös schon einmal erlebt, daß ein Bauer sich scheiden hat lassen? In der Stadt drin mag dös vielleicht so sein, aber herauß'n — —"

„Das ist alles nur halb so schlimm. Jedenfalls ist es besser, als wenn ihr wieder zusammengehen und euer Lebtag aneinander vorbeileben würdet."

„Du sagst dös ganz leicht." Michael ging ein paarmal auf und ab. „Und wenn ich net mag?"

Ferdinand zuckte die Achseln.

„Für so unvernünftig halte ich dich gar nicht."

„Sie kann dann net heiraten, wenn ich net mag?"

„Das nicht. Aber hast du einen Nutzen davon? Ich glaube nicht. Du schneidest dich ja nur selbst ins eigne Fleisch, weil du ja auch nicht mehr heiraten kannst."

„Mir is auch gar net drum."

„Und dein Hof? Du willst doch Kinder haben. Einen Buben wenigstens, der den Hof nach dir einmal bewirtschaftet."

Michael saß ganz still und scheute vor sich auf die Maserung der Stubendecke. Stand nicht dort oben auf dem hölzernen Deckenbalken eine Jahreszahl. Er hatte diese Zahl 1703 gar nie so richtig beachtet. Mit einem Male bekam diese Jahreszahl für ihn eine ganz andere Bedeutung. Sie war plötzlich mehr als nur Jahreszahl. Eine ganze Geschlechterreihe war in ihr enthalten.

Draußen vor dem Fenster stand ein alter Apfelbaum. Die Bienen summten wie eine Riesenorgel in seinem verwitterten Geäst. Er war sehr alt, der Baum, gewiß, aber jedes Jahr trieb er neue Zweiglein. Immer wieder gebar er neues Leben. Im weiteren Umkreis standen jüngere Bäume und Bäumchen von seiner Art, seine Kinder sozusagen. Es gab vielleicht in tausend Jahren noch Äpfel von dieser Sorte, Nachkommen also des alten Stammes vor dem Fenster. Er starb nicht aus, seine Ahnenreihe erlosch nicht . . .

Michael wandte mit scharfem Ruck den Kopf zurück.

„Das muß ich mir noch ein wenig überlegen, Ferdinand. Du hast recht. Ich hab kein' Nutzen, wenn ich störrisch bin. Und das G'spött der Leut wird mich net erdrucken, denk ich."

„Im Leben kommt der am wenigsten weit, der auf die Leute obacht gibt."

Immer freier und leichter wurde Michael zumute. Der andere hatte ihm mit seinen leicht hingeworfenen Worten neue, ungeahnte Möglichkeiten geöffnet.

„Eigentlich", sagte er, „versteh ich dich net ganz. Schließlich is es ja deine Schwester, die ich vom Hof . . ."

Ferdinand winkte mit einer großartigen Handbewegung ab und schlug das eine Bein übers andere.

„Mein Lieber, ich kümmere mich heute um euch beide so wenig wie damals, als Agnes dich genommen hat. Nur will ich prinzipiell reinen Tisch haben. Ich hab nicht Lust, mir jeden Tag die Ohren vollblasen lassen von Agnes, weil ihr recht oder unrecht — was weiß ich — geschehen ist." Er stand auf und zog den Gürtel an seiner Hose enger. „Also, Michael, überleg' dir in aller Ruhe, was ich dir gesagt habe. Und noch eins. Der alte Herr natürlich ist fuchsteufelswild auf dich. Für ihn bist du und nur du allein der schuldige Teil. Daran wird nun schwer etwas zu ändern sein."

Michael begleitete Ferdinand wieder hinaus. Sonne lag im Hof, schöne, warme Sommersonne. Ihr Licht brach sich strahlenförmig im Lack des Wagensitzers. Ferdinand stieg mit Würde ein, wie ein Vorgesetzter vielleicht, der einen seiner Untergebenen besucht hat. Aus dem Wagen heraus reichte er ihm noch die Hand.

Als der Wagen ansprang, rannten die Hühner wiederum erschrocken nach allen Seiten davon. Nur der große, buntfarbige Gockel warf stolz den Kopf zurück und schrie vom Misthaufen herüber voller Zorn.

Als Ferdinand den Hügel hinabfuhr, begegnete ihm der Händler von Buchberg, der die beiden Pferde auf den Seehof brachte.

•

Zur selben Zeit, als Ferdinand Aichbichler auf dem Seehof vorsprach, standen drunten beim Kramer drei Frauenzimmer beisammen. Drei Frauenzimmer, die sozusagen Zeit genügend zu haben schienen zu solch einem Beisammenstehen.

Es war die Schneidermeistersfrau Rosa Schlegel, die ihre dreijährige Liesel dabei hatte, dann die Heinzl Betty, eine Jungfrau zwischen dreißig und vierzig Jahren. Die Heinzl Betty war das Telefonfräulein vom Postamt. Sie hatte gerade ein paar Tage Urlaub und darum Zeit, um die Vormittagsstunden im Kramerladen zu stehen. Notburga Pfandl, die Kramerin, war klug genug, die andern mehr reden zu lassen. Sie fragte nur meistens, aber ihre Fragen klangen stets so, daß man ahnen konnte, daß sie schon etwas wußte. Zum Beispiel:

„Hat man jetzt schon was Näheres gehört von da droben?" Sie deutete dabei mit der Holzgabel, mit der sie gerade Kraut für die Schneiderfrau aus dem Faß stach, in die Richtung des Seehofers.

„Was heißt Näheres?" sagte das immer noch hübsche Roserl. „Er hat sie einfach fortgejagt."

„Mit der Peitsche?"

Das war schon wieder so eine Frage der Kramerin.

„Mit der Peitsche?" staunte die Schneidersfrau. „Das hab ich nicht gewußt. Aber zuzutrauen ist es ihm schon."

(Fortsetzung folgt)

Eine OT-Schwester im hohen Norden

Tausende von Kilometern entfernt von der Heimat

Von OT.-Kriegsberichter H. und E. Blenck

„Sie möchten also gern nach Lappland". Prüfend prüfend sah die leitende Schwester in der OT.-Sanitätszentrale zu der vor ihr stehenden jungen, blonden Schwester Carola auf.

„Ja. Ich war 10 Jahre lang Privatpflegerin, besitze den Führerschein 3b, habe jetzt im Reich im Lazarett gearbeitet und möchte nun auch einmal in den Einsatz."

Alles weitere — die Verpflichtung als OT.-Schwester, Empfang des kleidsamen blauen Kostüms und Mantels, Abreise von Berlin und die mehrtägige Schiffsreise nach einem finnischen Hafen — verging für Schwester Carola wie ein Traum.

Erst im Zug auf der Fahrt durch das reizvolle Süd-Finnland mit seiner hochentwickelten Landwirtschaft, seinen tiefen Wäldern und blauen Seen kommt ihr zum Bewußtsein, daß sie nun doch recht fern von Deutschland ist. Der mit deutschen und finnischen Soldaten voll besetzte Zug hält oft lange auf den kleinen, sauberen Stationen. Immer ist Zeit genug zum Aussteigen, um z. B. das neue Bild seiner Holz statt Kohle nehmenden Lokomotive zu betrachten, deren großer, breiter Schornstein ein wenig an die gute alte Zeit erinnert.

Als nach fast 30stündiger Fahrt der Zug auf dem kleinen, freundlichen Bahnhof in der Provinz Lappland hält und sich der Strom der Soldaten aller Waffengattungen auf den Bahnsteig ergießt, ist das Gefühl, in einem fremden Land zu sein, wohl am augenfälligsten. Hier wird nicht gehetzt und geeilt wie sonst auf Bahnhöfen, hier ist auch kein Lärm, kein lautes Geschrei. Die nordische Ruhe, das Zeithaben scheint sich selbst auf unsere Landsleute übertragen zu haben.

Der junge Assistenzarzt und die bereits stationierte Schwester nehmen Schwester Carola in Empfang.

„Die Koffer nimmt der Fahrer mit. Wir werden zu Fuß gehen", schlägt der Arzt vor. „Sie bekommen dann gleich einen Eindruck von unserer Stadt."

Das ist ganz nach Schwester Carolas Sinn, denn was gibt es Schöneres für einen jungen Menschen, als mit offenem Blick sehen und aufnehmen, was die Fremde zu geben hat.

Breite Straßen, wie sie auch im Osten üblich sind, niedrige ein- und zweistöckige Holzhäuser, dazwischen auch moderne Betonbauten, die vom raschen Wachstum der Stadt in den letzten Jahren zeugen, zweirädrige finnische Karren, vor denen flinke, kleine Pferde unterm Bügelholz traben, Kraftwagen aller Gattungen — das alles rollt wie ein bunter Film an den Augen der Schwester vorüber. Zivilisten, Frauen und Kinder, finnische Bauern in großkarierten Blusen und den typischen Lappenstiefeln. Soldaten der deutschen und finnischen Wehrmacht gehen vorüber. Schwester Carola schaut interessiert in das rege Treiben. Da — vor ihr geht mit wippendem dunkelblauen Kittel, die vierzipflige Mütze keck auf einem Ohr, ein kleiner Bursch, der so possierlich anzusehen ist, daß sich die junge Schwester nicht versagen kann, ihn anzurufen.

Der Lappenjunge bleibt stehen und sieht mit spitzbübischem Blick über die Schulter zurück. Er lacht die Schwester an, nickt ein „Päivä, guten Tag" — dann läuft er auf seinen weichen Schuhen eilig weiter.

Inzwischen ist das große OT.-Lager, der Hauptplatz des Einsatzes Finnland erreicht und eine wahre Barackenstadt in dem Lande angepaßten Anstrich — grün oder rot mit weißen Kanten und Fensterrahmen — bietet sich den Blicken der Schwester. Bald steht sie vor dem Revier, in dem sie künftig arbeiten soll.

Sie kommen zu guter Zeit hierher" sagte der Arzt. „Erst wenige Monate bewohnen wir die neue Revierbaracke. Die alte war recht behelfsmäßig zu der jetzigen, die mit allem, was wir brauchen, ausgestattet ist."

Daß dieses Zentralrevier des Einsatzes vorbildlich eingerichtet ist, sieht Schwester Carolas Auge sofort.

Freundliche helle Krankenräume, ein behaglicher Tagesraum für die Patienten, moderne Behandlungszimmer, saubere Küche, Zentralheizung und Bäder — das alles hat Schwester Carola im Einsatz nördlich des Polarkreises kaum erwartet.

Spät — es ist 11 Uhr nachts — steht sie am Fenster ihres gemütlichen Zimmers, daß sie mit einer Kameradin teilt, und schaut auf die Barackenstadt unter Bäumen. Noch immer scheint die Sonne. Aus dem kleinen Radioapparat im Zimmer tönt die Stimme des Ansagers: „Hier ist der Soldatensender Lappland."

Tausende von Kilometern trennen Schwester Carola von der Heimat. Sie ist in einer fremden Welt und fühlt sich doch schon am ersten Tage heimisch und angezogen von dem Land unter der Mitternachtssonne, in dem sie nun arbeiten und helfen soll.



Wenn der OKW-Bericht kommt...

Beim Abhören der neuesten Nachrichten in einem Jugendheim der NSV.

Weltbild-NSV (GH)



Schöne deutsche Heimat. Weltbild.
Das Tangermünder Tor in Stendal.

Hochzeitsbräuche im Bergischen

Sitten und Bräuche sind der Ausdruck völkischen Gemeinschaftslebens. Sie sind aus den natürlichen Gefühlen des Volkes hervorgegangen und spiegeln die Grundzüge seines Wesens wider. Stellen wir einmal fest, was zu den Zeiten, als der „Großvater die Großmutter nahm", an Sitten und Bräuchen vor und bei der Hochzeit im Bergischen Lande galt. Gelegenheiten zum Kennenlernen der jungen Leute gaben vor allem dörfliche Zusammenkünfte an denen die jungen Mädchen und Burschen sich bei Gesang und Tanz beteiligten. Oft aber vollzog sich die Werbung im Hause des Mädchens. Wo der Bursche ein heiratsfähiges Mädchen wußte, da kehrte er — oft von weither kommend — als Unbekannter in die Bauernstube ein. Er nahm auf der Stubenbank Platz, stopfte sich eine Pfeife und unterhielt sich mit dem Bauer über Wetter und Ernte, den Augenblick herbeiwünschend, wo er mit der Tochter des Hauses allein war. Bei diesen abendlichen Besuchen war es allerdings keine Seltenheit, daß sich mehrere Freier einfanden. Wem wird die Angebetene wohl ihre Gunst zuwenden? Einer nach dem anderen verschwindet, und wer dabei von der Begehrten hinausbegleitet, wem gar noch eine Weile draußen vor der Türe eine kleine Zwiesprache gegönnt wurde, der hatte gewonnenes Spiel. Schon seit langem ist die Unsitte, spät abends oder nachts heimlich zu dem Mädchen ans Fenster zu steigen oder gar in die Schlafkammer zu dringen, abgekommen. Das Freien von einem Ort in den anderen war für den Freiersmann oft mit Schwierigkeiten verknüpft. Die ortseingesessenen Burschen lauerten dem Fremden auf, er wurde angehalten und mußte eine Geldspende entrichten, die natürlich im Wirtshaus umgesetzt wurde. Dieser Brauch zwang den fremden Burschen, den Einheimischen das Mädchen gewissermaßen abzukaufen. Oft wurde auch ein guter Freund vorgeschickt oder mitgenommen der den unbekannten Freier einführte und seine Vorzüge und Vermögensverhältnisse ins rechte Licht zu rücken wußte. Oft hat es aber auch kalte Abreibungen gegeben, wenn der Fremde ungern gesehen war. Dem allgemeinen Einverständnis folgte die eheliche Versprechung, die Verlobung. Vor der Heirat erfolgte die Aufrufung der Verlobten in der Kirche. Am Vorabend des ersten Aufrufs wurde „Hilich" gefeiert. Denn auch die Dorfjugend wollte sich ihren Anteil an dem hochzeitlichen Ereignis sichern. In der Dunkelheit scharte sie sich um das Haus und veranstaltete mit Pistolen oder mit Böllern eine große Schießerei. Aber man war der Jugend nicht böse, wußte man doch, daß das „Hilichschießen" ein Freundschaftsschießen für Braut und Bräutigam sein sollte. Für ihre Aufmerksamkeit erhielt die Schar eine Geldspende. Wenn aber Brautleute des ersten Aufrufs ihre Absicht verschwiegen hatten, sich der Hilichspende zu entziehen, nahm die Jugend dafür Rache auf ihre Art. Sie erschien am Vorabend des Hochzeitstages zum Poltern. Dann wurde mit allem möglichen Gerümpel ein ohrenbetäubender Krach vor dem Hause der Braut veranstaltet.

An der Spitze des hochzeitlichen Reigens war der Hochzeitslader oder -bitter. Er mußte mit viel Takt und Geschicklichkeit die zahlreichen, weit verstreut wohnenden Gäste einladen. Erkenntlich war er an dem hohen Zylinder und dem bänder- und blumengeschmückten Stabe, dem Zeichen seiner Würde. Die meisten Vorbereitungen zur Hochzeit erforderte die Versorgung der Gäste, deren Zahl durchweg weit größer als heutzutage war, oft 100 und mehr. Als Hochzeitstag wurde der Freitag bevorzugt. Namentlich die Braut wünschte sich schönes Wetter. Fiel aber doch Regen oder Schnee, so sagte man, die Braut habe die Katze schlecht gefüttert, eine unbewußte Anspielung auf Freia, deren Wagen nach germanischem Glauben mit zwei Katzen bespannt war.

Am Hochzeitsmorgen war das Abholen und der Empfang der Braut und des Bräutigams die erste bedeutungsvolle Handlung. Verwandte und Nachbarn nahmen die geschmückte Braut zwischen sich und wanderten zum Festort. Vorher aber wurden einige Schüsse abgegeben, die dem Bräutigam die Ankunft seiner Braut verrieten. Alte Sitte wollte es, daß er den Ankommenden mit seinem Gefolge entgegenzog.

Uralt ist die Sitte des Brautfangens, d. h., der Braut bei ihrer Rückkehr aus der Kirche durch vorgehaltene Stangen oder Seile den Weg zu sperren, den sie sich nur durch Lösegeld wieder freimachen konnte. Es war meistens ein Vergnügen der Kinder, die sich auf diese Weise ein paar Groschen einheimsten. Nach dem reichhaltigen Abendessen trat der Tanz in seine Rechte. Vorher aber wurde unter allseitiger Heiterkeit der Brautschuh versteigert. Einige Burschen fingen die Braut und zogen der sich nur scheinbar Sträubenden einen Schuh aus. Die öffentliche Versteigerung dauerte oft recht lange und brachte nicht selten eine erhebliche Summe Geldes ein, die der Braut zufiel. Der zuletzt Bietende hatte die Ehre, mit der Braut den ersten Tanz zu tun. Das allgemeine Tanzen währte bis tief in die Nacht oder wohl bis zum Morgengrauen. Dabei wurde kräftig dem Branntwein zugesprochen. Oft gab es dann unter den erhitzten Gemütern Raufereien und Liebeshändel. Das junge Volk scharte sich am Schluß der Hochzeitsfeier oder gar beim Morgengrauen zusammen, um den festlichen Reigen durch das Begraben der Hochzeit zu beschließen. Eine Fahne wurde aus einem Besenstiel und einem Tuch erstellt. Die Jacken wurden umgekehrt, die Hüte eingeschlagen. Topfdeckel und alte Kessel dienten als Musikinstrumente. So zog man singend und lärmend vor das Haus, in dem die nächste Hochzeit vermutet wurde ...

Schwerer Verkehrsunfall auf der Eisenbahnbrücke Steele-Horst

Essen. Auf der Eisenbahnbrücke Steele-Horst ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, der ein Todesopfer und zwei Schwerverletzte forderte. Seit der letzten Ueberschwemmung ist bekanntlich die Fußgängerbrücke im Holthey-Ufer ausgefallen. Trotz strengen Verbotes benutzten manche Leute die Eisenbahnbrücke, um die Ufer schneller zu gewinnen. Bei diesem Tun wurde die 18jährige Edith Bernhardt aus Steele von einem Eisenbahnzug tödlich überfahren. Ein dreijähriges Kind, das von der Mutter im letzten Augenblick über die Geländeböschung hinuntergeworfen wurde, trug einen Armbruch davon; die geistesgegenwärtige Mutter, die vom Zug erfaßt wurde, wurde mit erheblichen Beinverletzungen aufgefunden. Dieser schwere Unfall zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die Eisenbahn ihre Verbote nicht von ungefähr erläßt.

Feuergefecht mit Schwerverbrechern

Altendorf/Ruhr. Einen guten Fang machte die Gendarmerie von Altendorf und Niederwenigern, indem sie auf dem Zechenplatz in der Wohnung der Frau M. zwei Männer stellte, die mit Lebensmitteln und Tabakwaren einen schwunghaften Handel trieben. Bei der Festnahme zog einer der Männer die Pistole und richtete sie auf die Beamten. Glücklicherweise hatte er die Pistole gesichert, so daß die Schüsse nicht losgingen. Er stürzte dann aus dem Zimmer und ergriff die Flucht. Der eine der Gendarmeriebeamten nahm mit seinem Fahrrad die Verfolgung auf. Auf etwa 80 Meter an den Flüchtenden herangekommen, eröffnete dieser das Feuer auf den Beamten. Seine Schüsse gingen sämtlich fehl, während der Beamte den Verbrecher tödlich traf. Bei den Verbrechern handelte es sich um zwei langgesuchte und bereits vorbestrafte Schwerverbrecher, die in letzter Zeit in Bochum und Umgebung viele Einbrüche verübt haben. Der Erschossene war ein Jahr fahnenflüchtig und bereits zum Tode verurteilt. Der lebend festgenommene Verbrecher ist der Kriminalpolizei Bochum übergeben worden.

Tödlicher Unfall beim Jagen

Neuß. In einem benachbarten Jagdrevier wurde ein Neußer Betriebsführer tot aufgefunden, der offenbar das Opfer eines Jagdunfalles geworden war. Nach den polizeilichen Ermittlungen kam der Jäger beim Ueberspringen eines Grabens zu Fall. Dabei löste sich ein Schuß aus seinem Gewehr, der ihm durch das Kinn in den Kopf drang und den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Geschichtliche Funde

Adenau. Im Dorfe Rodder fand ein Landwirt bei Grabungen eine seltsame Platte aus Eisen. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß sie die Jahreszahl 1620 trug und auch sonstige interessante Zeichen und Embleme aufweist. Der Fund wurde dem Heimatmuseum übergeben.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf-Emil Eichmann (z. Z. im Felde), i. V. Hermann Stens, Hagen; Anzeigen: Hans Linner, Schwerte. Preisl. 12 Druck: Verlagsgesellschaft von Rauchenbichler, Menden

Lichtspiele zur **Reichskrone**

Bis Donnerstag:
TONELLI
Ein Bavaria-Film mit Ferdinand Marian, Winnie Markus, Mady Rahl, Albert Hehn, Nikolai Kolin, Josef Sieber.
Spielleitung: V. Tourjansky.
Ein Artistenfilm voll atemberaubender Spannung und menschlich tief bewegender Dramatik.
Wochenschau — Kulturfilm
Beginn: Abendvorst. 5 Uhr, Sonnabend u. Sonntag 1 Uhr, Mittwoch 3 Uhr.
Nicht für Jugendliche.

Angestellter sucht gut
möbl. Zimmer
möglichst mit Heizgelegenheit und Klavierbenutzung.
Zuschriften unter Nr. 4148 an die Geschäftsstelle der Schwerter Ztg.

Welche Familie
nimmt für Kriegsdauer ein 7jähriges Mädchen aus Dortmund-Hombruch auf?
Schriftl. Angebote unter 4169 an die Geschäftsstelle der Schw. Ztg.

Ein gut erhaltener
Kinderwagen
zu kaufen gesucht. 4176
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Aquarell-Gemälde
mit breitem Eichenrahmen für 50,— RM zu verkaufen.
Schwerte, August-Haßler-Straße 87 part.

Herrenstiefel
Größe 41 gegen Akkordion ab 48 Bässe zu tauschen gesucht. 4171
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Biete gutes
Heu.
Suche Schlachtkaninchen.
Zuschriften unter Nr. 4172 an die Geschäftsstelle der Schwerter Ztg.

Biete einen echt russischen
Pechaniki-Pelzmantel
Gr. 44/46. Suche ein guterhaltenes Wohn- oder antikes Zimmer.
Zuschriften unter Nr. 4113 an die Geschäftsstelle der Schwerter Ztg.

Suche neue oder gut erhaltene
Damenhalbschuhe
Nr. 37. Biete gutes Schlachtkaninchen, evtl. Zuzahlung. 4170
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

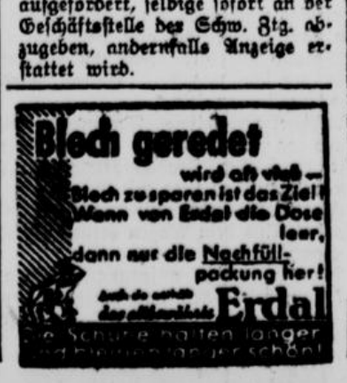
Neuer
Nickel-Wasserkessel
u. Tisch-Stehlampe gegen Tausch gesucht. 4175
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Biete große
Mama-Puppe
mit Himmelbett.
Suche Schi-Pullover. 4174
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Nähmaschine
Waschmaschine, Eimerschränkchen und Damenrad
von Totalgeschäd. dringend zu kaufen gesucht.
Schriftl. Angebote unter 4175 an die Geschäftsstelle der Schw. Ztg.

Biete einen
Rodelschlitten.
Suche ein Schaukelpferd.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung. 4177

Die von mehreren Frauen erkannte Person,
die mir Sonntag morgen gegen 8 Uhr an der Sedanschule beim Kauf von Spielwaren die Geldbörse aus der Tasche nahm, wird aufgefordert, selbige sofort an der Geschäftsstelle des Schw. Ztg. abzugeben, andernfalls Anzeige erstattet wird.



Unsere Körperpflegemittel
GOLDQUELL
ein Leistungsbegriff DEUTSCHER KOSMETIK
DALLI-WERKE
STOLBERG RHL.

KHASANA
SPARSAM
gebrauchen
nicht gar verbrauchen. Befolgen Sie diesen zeitgemäßen Rat auch bei Benutzung der
PERI UND KHASANA
Körperpflegemittel
Dr. Kurt Thomas
PERI

Heumann Heilmittel
Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erreichen, werden die Heumann-Heilmittel nur noch direkt in den Apotheken abgegeben. Es findet also von Nürnberg aus
kein Postversand
statt, auch nicht bei Geldüberweisung. Schriftliche Bestellungen müssen daher leider unberücksichtigt bleiben.

Spare auch Du
durch hauchdünnes Auftragen bei
Guttalin
– Schuhcreme
Nur in Fachgeschäften!
GUTTALIN-FABRIK, KÖLN

Seit 1828
FRANCK
Kaffeemittel



Wer häuslich ist,
der backt sich was!
Doch spar' dabei
stets Strom und Gas!
Rommel
Backwunder
REESE-GESELLSCHAFT

Zeitungsbote
für Billigst gesucht.
„Schwerter Zeitung"